

Walter Boehlich

KRITIKER

Walter Boehlich

K R I T I K E R

Herausgegeben von

Helmut Peitsch und Helen Thein



Akademie Verlag

Einbandgestaltung unter Verwendung eines Fotos von Andreas Pohlmann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2011
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Layout und Satz: Petra Florath, Berlin
Umschlaggestaltung: hauser lacour
Druck: MB Medienhaus Berlin
Bindung: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005085-0
eISBN 978-3-05-005086-7

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
I. EIN LEBEN MIT BÜCHERN	
ROLAND BERBIG	3
Widmungen und Anstreichungen Exemplarische Stichproben in Boehlichs Bibliothek	
CHRISTOPH KAPP	17
„... und die Toren entthronte ich mit den Jahren“ Walter Boehlichs frühe Jahre – eine biographische Skizze	
II. JUDENTUM UND ANTISEMITISMUS	
DANIEL WEIDNER	43
„Man muss über die Juden reden“ Walter Boehlich und „unser Verhältnis zu den Juden“	
JULIUS H. SCHOEPS	57
„Nicht rassistisch, sondern eher national“ Walter Boehlich und der Berliner Antisemitismusstreit	
III. LITERATURWISSENSCHAFT UND KRITIK AN DER GERMANISTIK	
HELMUT PEITSCH	69
Boehlichs <i>Beitrag zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft</i>	
PETER JEHLE	85
Philologie und Emanzipation Zum Verhältnis von Walter Boehlich zu Ernst Robert Curtius	

VI INHALTSVERZEICHNIS

PETER UWE HOHENDAHL 101
Walter Boehlich als Kritiker der Germanistik

MANUELA BÖHM 115
„Ein Pyrrhussieg der Germanistik“
Boehlichs Kritik an der Grimmschen Philologie

IV. LITERATURKRITIK

THOMAS WEGMANN 133
Zwischen Soziologie und Ästhetik oder Der Kritiker, der seine Position
bestimmt: *Die fehlende Generation. Literaturgeschichte und -kritik*

MATTHIAS N. LORENZ 143
„Wir kommen ohne einander aus.“
Walter Boehlichs und Martin Walsers Entfremdung als Resultat
konfligierender Konzepte des Intellektuellen

V. VERLAGSLEKTORAT

JÜRGEN SCHUTTE 165
„Der *Kutscher* wird also unter allen Umständen bei uns erscheinen.“
Zum Briefwechsel mit Peter Weiss

RICHARD FABER 181
Walter Boehlichs *sammlung insel* der 60er Jahre
Wiederaufnahme eines Walter Benjaminschen Projekts der 30er Jahre

BERTHOLD PETZINNA 215
Walter Boehlich und die DDR-Verlage

CLAUS KRÖGER 229
Walter Boehlich vs. Siegfried Unseld?
Der „Aufstand der Lektoren“ im Suhrkamp Verlag

VI. AUTORSCHAFT

MATTHIAS UECKER 253
Dokumentation oder Aktualisierung einer Revolution?
Walter Boehlichs *1848*

STEFAN GOLDMANN 267
„Hm...“
Auch eine Begegnung mit Walter Boehlich

PETER URBAN 273
 Der Übersetzer Walter Boehlich

ULRIKE BAUREITHEL 287
 Die seriöse Säule der *Titanic*
 Walter Boehlich als Kolumnist

ANHANG

HELEN THEIN 307
 Walter Boehlich – Bibliographie

Die Autoren/Autorinnen 393

Bildnachweise 400

Vorwort

400 Bücherkisten waren der Anfang. Im Dezember 2007, anderthalb Jahre nach dem Tod von Walter Boehlich, wurden sie in Potsdam angeliefert und in einem zuvor leer geräumten Großraumbüro zu einem gleichförmigen weißen Quader gestapelt. Kaum etwas gab Aufschlüsse über den ehemaligen Besitzer ihres Inhaltes. Mit Ausnahme der Beschriftungen, die auf eine Systematik der Buchaufstellung in der Frankfurter Wohnung des Sammlers schließen ließen. Indes – die Aufschriften stammten nicht von Walter Boehlich selbst. Seine Familie hatte die Bücher regalweise eingepackt und die Gebiete notiert, die dort vorherrschten.

Nach Boehlichs Tod fanden die Erben im Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien eine Institution, die seine mehr als 14.800 Bände zu den Gebieten deutsche Literatur und romanische Literaturen, englische Literatur, Literaturwissenschaft, Philosophie und Geschichte umfassende Bibliothek nach dem Wunsch von Walter Boehlich in ihrer Gesamtheit übernehmen und geschlossen wieder aufstellen würde, um sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.¹ Durch eine Kooperation mit der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam wurde es möglich, die Walter Boehlich-Bibliothek vollständig zu erschließen und in Zukunft an einem repräsentativen, zentralen Ort zu präsentieren.

Damit wird nicht nur eine beeindruckende private Büchersammlung zugänglich. Die Nachlassbibliothek war Anlass und Ausgangspunkt der Beschäftigung mit einem Intellektuellen der alten Bundesrepublik, der gern provozierte und dabei oft genug die besseren Argumente hatte. Denn Walter Boehlich war sowohl in seinen Buchrezensionen als auch in seinen politischen Stellungnahmen scharfsinnig und polemisch zugleich, dabei klar in seiner Argumentation und in seiner Haltung. Kurz, er war ein Kritiker, einer, der diesen Beruf als Berufung auffasste. Und der die Werkstätten des Medienbetriebs lieber mochte als die Bühne.

Seine Bibliothek offenbart den Leser nicht nur in Anstreichungen, Einlagen, Randnotizen und Vernutzungserscheinungen, schon die Zusammenstellung der Sammlung spiegelt

1 Vgl. die Meldungen in: Frankfurter Rundschau, 13. 12. 2007, S. 34; Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 12. 2007, S. 36.

Boehlichs Vorlieben und verweist auf sein Wirken, als Philologe, Übersetzer, Lektor, Herausgeber, Essayist und Literaturkritiker.

„An Boehlichs Arbeit [...] ließe sich [...] ein Gutteil der Neuorientierungen nachzeichnen, die innerhalb der Literatur stattfanden“,² schrieb bereits 1973 der Literaturkritiker Heinrich Vormweg in *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart*, einer der ersten umfassenden Darstellungen der Nachkriegsliteraturgeschichte. Für die politische Diskussionskultur stellte wiederum Jürgen Habermas 1981 fest: „wenn man sich vorstellen sollte, dass es unter den Intellektuellen in der Bundesrepublik einen letzten radikalen Demokraten gäbe – wer anders *könnte* einem einfallen? Wer sonst hätte damals [1977] den Schleyer-Artikel schreiben können? Wer sonst hätte die Tabus über deutschen Vergangenheiten an deutschen Universitäten angerührt, zu einer Zeit, als sie es noch waren?“³

Zum Abschluss der Aufarbeitung der Privatbibliothek Walter Boehlichs zu einer öffentlich nutzbaren Nachlassbibliothek veranstaltete das Institut für Germanistik der Universität Potsdam in Zusammenarbeit mit dem Moses Mendelssohn Zentrum im Dezember 2009 eine Konferenz,⁴ deren Beiträge von Vertretern der Jüdischen Studien, Germanistik, Romanistik, Kulturwissenschaft, Soziologie und Zeit-, Sozial- und Kulturgeschichte dieser Band sammelt und ergänzt. Die Thesen von Vormweg und Habermas prüfend, wird das öffentliche Handeln Boehlichs in wechselnden institutionellen Zusammenhängen untersucht.

Als Entree wird im ersten Abschnitt **Ein Leben mit Büchern** die Tür zu seiner Bibliothek geöffnet und durch eine biographische Skizze Walter Boehlichs Werdegang vor allem der frühen Jahre vorgestellt. Von diesem nicht zu trennen ist die jüdische Herkunft, die der 1921 in Breslau geborene Kritiker selbst so wenig thematisierte, dass sie in der Öffentlichkeit kaum bekannt war. Besonders „die zwölfjährige Barbarei“,⁵ wie Boehlich die Zeit des Nationalsozialismus nannte, war ein Lebensthema des Publizisten, der einst freiwillig in die Wehrmacht eingetreten war und dann als wehrunwürdig entlassen wurde. Davon, dass er auch nicht mehr studieren durfte und Zwangsarbeit leisten musste, war 2006 in den Nachrufen ebenso wenig die Rede wie in Boehlichs eigenen Stellungnahmen zur Vergangenheitsbewältigung, wenn er z.B. zum 50. Jahrestag der Bücherverbrennung im *Wir* sprach: „Wir haben nicht an das angeknüpft, was die Nazis zerstört haben, sondern an das, was unter den Nazis perexistiert hat“.⁶

- 2 Heinrich Vormweg: Prosa in der Bundesrepublik seit 1945. In: Dieter Lattmann (Hrsg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland I. Aktualisierte Ausgabe. Frankfurt/M.: Fischer 1980 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart; 1), S. 167–420, hier S. 316.
- 3 Brief von Vera und Jürgen Habermas an Walter Boehlich vom 14.9.1981, im Nachlass Walter Boehlichs bei der Autoren-Stiftung, Frankfurt/M.
- 4 Vgl. den Konferenzbericht Christoph Kapp, Daniel Oels: Walter Boehlich. Kritiker. In: Zeitschrift für Germanistik 20 (2010) H. 3, S. 654–657.
- 5 Walter Boehlich: Die Wiederkehr eines Mitläufers. Der Restaurationskritiker Friedrich Sieburg. In: Frankfurter Rundschau, 1.8.1981.
- 6 „Wider den deutschen Ungeist“. Walter Boehlich zum Thema Bücherverbrennung. In: Der Spiegel, 9.5.1983, S. 186–189, hier S. 189.

Der Abschnitt II **Judentum und Antisemitismus** untersucht Boehlichs publizistische Äußerungen zu jüdischer Identität und zum Umgang mit dem „Hitlerschen Faschismus“,⁷ aber auch Boehlichs bekannteste Edition, seinen Quellenband zum *Berliner Antisemitismusstreit*, der 1965 „dem historischen Fall von 1879/80 seinen Namen“⁸ gab, an den sich die erst 2003 erschienene umfangreichere Quellenedition Karsten Kriegers hielt. Die vier folgenden Abschnitte entsprechen den Orten von Boehlichs öffentlicher Wirksamkeit: Literaturwissenschaft, Literaturkritik, Verlagslektorat und Autorschaft.

Der Abschnitt III **Literaturwissenschaft und Kritik an der Germanistik** erörtert zunächst an Boehlichs Erstlingsarbeiten die Übereinstimmung des rassistisch Ausgeschlossenen mit der im nationalsozialistischen Deutschland dominierenden Literaturgeschichtsschreibung und seine nach 1945 einsetzende Umorientierung von einer ideengeschichtlichen Geistesgeschichte auf eine europäisierte und rephilologisierte Literaturforschung, dann die in den frühen sechziger Jahren in der *Zeit* und im *Monat* publizierten Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik, mit denen Boehlich zu einem Vorkämpfer „der kritischen, reformbetonten Germanistik“ wurde, „die sich erst außerhalb der Universitäten [...] etablierte“,⁹ wie Jost Hermand in seiner *Geschichte der Germanistik* hervorhebt; auf Boehlich beriefen sich die Professoren um Eberhard Lämmert, die 1966 die Auseinandersetzung des Germanistentags in München mit der NS-Vergangenheit der Disziplin durchsetzten und deren Beiträge in der *edition subrkamp* als *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft* erschienen, „Boehlichs resoluter Sonderveröffentlichung“, wie Lämmert im Grußwort an die Potsdamer Konferenz schrieb, „der vier Vorträge zur Geschichte der Germanistik, mit der er die umstrittene thematische Entgrenzung des Münchner Germanistentages 1966 zu ‚Nationalismus in Germanistik und Dichtung‘ quittierte“.¹⁰

Der Abschnitt IV **Literaturkritik** geht dem Wandel von Boehlichs Begriff der Kritik nach, denn die Kanonisierung von *Autodafé*, seinem Beitrag zum *Kursbuch* 15 (und seinem am häufigsten nachgedruckten Text – etwa als einem von fünf Texten aus den Nachkriegsjahrzehnten in Reclams Reader *Texte zur Theorie der Literaturkritik*)¹¹ lässt, auch wenn ausnahmsweise nicht „zu Unrecht“ „unterstellt“ wird, „Boehlich habe damit die Literatur für tot erklärt“,¹² in der Regel die Ausgangspunkte von Boehlichs Literaturkritik vergessen. 1954 positionierte er sich bewusst in einer Reihe mit Hans Egon Holthusen, Karl August Horst und Curt Hohoff als „restaurative[r]“ Kritiker, der einen „schöpferische[n] Traditionalis-

7 Walter Boehlich: Frankfurt, Fassbinder und die Juden. In: Der Spiegel, 4. 11. 1985.

8 Lothar Müller: Der Aufständische. Zum Tod des großen Polemikers Walter Boehlich. In: Süddeutsche Zeitung, 8. 4. 2006.

9 Jost Hermand: Geschichte der Germanistik. Reinbek: Rowohlt 1994, S. 146.

10 Brief von Eberhard Lämmert an Helmut Peitsch vom 28. 11. 2009, im Besitz der Herausgeber.

11 *Texte zur Theorie der Literaturkritik*. Hrsg. v. Sascha Michel. Stuttgart: Reclam 2008 (= Reclam Universal-Bibliothek; 18549), S. 236–239.

12 Friedrich Nemeč: Tendenzen der Literaturkritik seit 1945. In: Rudolf Radler (Hrsg.): Die deutschsprachige Sachliteratur II. Frankfurt/M.: Fischer 1980 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart; 10), S. 247–299, hier S. 291.

mus“ mit Ernst Robert Curtius, Max Rychner und Rudolf Alexander Schröder, Josef Hofmiller und Hugo von Hofmannsthal einem „maßstablosen Modernismus“ entgegenzusetzen wollte,¹³ präsentiert als „Überwindung einer entscheidenden Krise, die für die Literaturgeschichte Nationalismus und mißverständene Geistesgeschichte, für die Literaturkritik Nationalismus und Urteilslosigkeit hieß“.¹⁴ Über den Wechsel der Publikationsorte seiner Kritiken – von den kulturellen Monatszeitschriften *Merkur* und *Monat* über die Wochen- und Tageszeitungen *Die Zeit*, *Der Spiegel*, *Süddeutsche Zeitung* und *Frankfurter Rundschau* zu *Deutsche Volkszeitung*, *Konkret* und *Titanic* – schrieb Boehlich 1981 an Helmut Heissenbüttel: „vor dreissig jahren hätte ich nirgends anders als im merkur veröffentlichen wollen und mir kaum vorstellen wollen und [...] können, dass ich mich so schmerzlos und so weit von ihm entfernen würde, auch nicht dass ich einmal über das schreiben würde, worüber ich jetzt meist schreibe. [...] konkret, titanic, die deutsche volkszeitung – daran hätte ich in unseren hamburger jahren nie auch nur gedacht, aber jetzt scheint es mir in den grenzen, in denen es überhaupt einen publizistischen sinn geben kann, recht sinnvoll.“¹⁵ Umgekehrt ist Boehlichs besondere Bedeutung für die Geschichte der Öffentlichkeit der Bundesrepublik, die ihm in den Nachrufen zugeschrieben wurde, vielleicht auch daran zu erkennen, dass ausgerechnet *Die Zeit*, in der Boehlich am längsten, nämlich von 1948 bis 1996, veröffentlicht hatte, keinen Nachruf brachte und Ulrich Greiner sich in der Beantwortung eines Leserbriefs für unfähig erklärte, „zu rekonstruieren, wie es zu diesem Versäumnis kam“.¹⁶

Der Abschnitt V bearbeitet das **Verlagslektorat** unter zwei Aspekten: des Verhältnisses des Lektors zum Verleger und zu den Autoren. Dabei geht es nicht so sehr um die Korrektur der bislang vorliegenden Selbstdarstellungen des Suhrkamp Verlags, in denen, wie auch in den Biographien Siegfried Unselds, die Rolle Boehlichs marginalisiert wird, als um eine kontextualisierende Annäherung an die – damals unter dem Leitbegriff Funktion diskutierten – Fragen der Veränderung des Literaturbegriffs und der Demokratisierung der literarischen Produktionsverhältnisse. Anderthalb Jahre, bevor sich Unseld von Boehlich trennte, hatte Jürgen Habermas in einem am 20. 1. 1967 auf den Universitätstagen der FU Berlin gehaltenen Vortrag zur „Demokratisierung der Hochschule“ aufgefordert: „[...] stellen wir uns vor, wie sich das Bild der deutschen Klassik in den Köpfen der künftigen Studienräte verschieben müßte, wenn beispielsweise der Suhrkamp Verlag eine Generation lang die germanistischen Lehrstühle für neuere deutsche Literatur besetzen würde.“¹⁷ In den Presseberichten über die Marbacher Tagung zur Übernahme des Archivs des Suhrkamp Verlags durch das Deutsche Literaturarchiv allerdings war 2011 von Walter Boehlich nicht die Rede; nur Hannelore Schlaf-

13 Walter Boehlich: Die fehlende Generation. In: Joachim Moras, Hans Paeschke (Hrsg.): Deutscher Geist zwischen Gestern und Morgen. Bilanz der kulturellen Entwicklung seit 1945. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1954, S. 382–397, hier S. 391.

14 Ebd., S. 396.

15 Brief von Walter Boehlich an Helmut Heissenbüttel vom 27. 9. 1981, im Nachlass.

16 Brief von Ulrich Greiner an Peter Urban vom 17. 5. 2006, im Besitz des Adressaten.

17 Jürgen Habermas: Universität in der Demokratie – Demokratisierung der Universität. In: ders.: Protestbewegung und Hochschulreform. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969, S. 108–133, hier S. 117.

fer erinnerte an das „geistige Zentrum des Verlags“, das Café Laumer: „Dort saßen die bedeutenden, ihrem geschäftstüchtigen Chef an Intelligenz und Bildung überlegenen Lektoren wie Walter Boehlich, Karl Markus Michel, Peter Urban, Günther Busch.“¹⁸ Welche Bedeutung die Arbeit mit den Autoren des Suhrkamp Verlags für Boehlich hatte, geht aus einem brieflichen Streit mit seinem Freund Peter Wapnewski über Brechts *Flüchtlingsgespräche* hervor, in denen er Brecht anders fand, als „Ulbricht oder [Günter] Blöcker ihn darstellen möchten“: „Mich wundert, dass Sie darin anders denken als ich. Hat mich der Wechsel von der Universität zu dem Verlage so angekränkt? Oder trennt Sie die Universität, die nun einmal reactionär ist, von einem Teil der Wirklichkeit?“¹⁹

Der Abschnitt VI **Autorschaft** gilt dem Übersetzer, Herausgeber, Dokumentaristen und Kolumnisten Boehlich. Die Frage der Auswahl – aus deutschen Traditionen wie der Ablehnung einer Beschränkung auf diese – stellt sich auch hier, wie sie für das Lektorat an der *sammlung insel* im Hinblick auf die „Möglichkeit einer republikanischen Gegengeschichte in Deutschland“²⁰ erörtert wird. Durch die Kritik an einer berühmten Übersetzung wurde Boehlich überhaupt Verlagslektor; seine Rezension von Eva Rechel-Mertens' Proust-Übersetzung war sein Eintrittsbillet in den Suhrkamp Verlag, denn einen solchen Kritiker, soll Peter Suhrkamp gesagt haben, „können wir uns draußen nicht leisten“.²¹ Die Vor- und Nachworte zu von Boehlich übersetzten Büchern aus dem Dänischen, Spanischen, Französischen und Englischen gehören zu den vielen Hunderten seiner Veröffentlichungen, die in der Masse Kritiken, Rezensionen, Essays, Kommentare, Rundfunkfeatures sind. 1848. *Dokumentation in neun Szenen, eingerichtet nach dem ‚Stenographischen Bericht über die Verhandlungen der Deutschen Constituirenden Nationalversammlung‘* ist das einzige Buch, das seinen Namen als den des Autors trägt. Aber Kritiker blieb er bis zum krankheitsbedingten Ende seines öffentlichen Wirkens als Autor seiner Kolumne in der *Titanic*.

Im Anhang dieses Bandes dokumentiert die im Zuge der Erschließung der Bibliothek durch die Arbeitsstelle Walter Boehlich-Bibliothek des Moses Mendelssohn Zentrums entstandene Gesamtbibliographie von Boehlichs Veröffentlichungen nicht nur den Umfang, sondern auch die konzentrierte Vielfalt seines Werks. Dieses Gesamtbild verweist auch auf die Lücken des Bandes: Boehlichs umfangreiche Tätigkeit für Funk und Fernsehen und seine damit gegebene Präsenz in der Öffentlichkeit wurde bislang noch nicht untersucht, ebenso fehlt eine Einschätzung seiner Bedeutung für die Vermittlung spanischer und lateinamerikanischer Literatur in der Bundesrepublik, die er sowohl als Lektor, Übersetzer wie

18 Hannelore Schlaffer: Schritte auf unbekanntem Boden. Marbach: Ein Kongress im Deutschen Literaturarchiv nähert sich erstmals der ‚Suhrkamp-Ära‘ an. In: Stuttgarter Zeitung, 18. 1. 2011.

19 Brief von Walter Boehlich an Peter Wapnewski vom 20.1.1961, Archiv der Akademie der Künste Berlin, Bestand Wapnewski, Signatur 31.

20 Klaus Reichert: Totenrede für Walter Boehlich. In: Jahrbuch. Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (2006), S. 232–238, hier S. 234.

21 Silvia Bovenschen: Schon mal abgestürzt? Angst kennt jeder. Aber über die subtilen, heimtückischen und vielfältigen Unterformen dieses Gefühls denkt man meist lieber nicht nach. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 6. 2007, S. Z1–Z2.

auch als Kritiker leistete. Allein dem Suhrkamp Verlag als solchem dieses Verdienst zuzuschreiben verkennt, dass es immer engagierte Menschen braucht, die sowohl die Kenntnisse als auch die intellektuelle Neugier besitzen, Literatur zu entdecken und zu verbreiten.

Die Bibliographie ermöglicht nun, den Perspektiven nachzugehen, die die Beiträge auf die Nachkriegskulturgeschichte eröffnen: auf das Verhältnis von Kultur, Medien und Literatur, von Wissenschaft, Journalismus und Literatur und deren gesellschaftliche, ökonomische und politische Rahmenbedingungen. Zu danken bleibt dem Moses Mendelssohn Zentrum und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren Förderung der Konferenz diesen ersten Blick auf Walter Boehlich möglich machte. Eberhard Lämmert hatte, in seinem bereits zitierten Grußwort, eine Tagung erhofft, „die nicht nur einen eigenwilligen Zeitgenossen, sondern auch ein vielfarbiges Stück Zeitgeschichte in neues Licht rücken kann“, wenn sie „die Affären des literarischen Lebens aufblättert, an denen Boehlich zeit seines Lebens Anteil hatte“: „Er war und blieb für Jahrzehnte ein Einzelgänger im Zentrum des Geschehens.“²²

22 Lämmert, Brief vom 28. 11. 2009 (wie Anm. 10).

I. EIN LEBEN MIT BÜCHERN

Harry Rowohl · Pooh's Corner



Für Herrn Boehlich,
dem ich zu ver-
danken habe,
dass "Laut"
und "Hörz" der
Dativ registern.

Harry Rowohl

10-10-95

Widmung von Harry Rowohl für Walter Boehlich in *Pooh's Corner*,
Boehlich-Bibliothek Signatur Boe 5244

ROLAND BERBIG

Widmungen und Anstreichungen

Exemplarische Stichproben in Boehlichs Bibliothek

I

„Sag’ mir, was Du liest, und ich sage Dir, wer Du bist!“ Wir kennen dieses eingängige Sprichwort, und mit Blick auf den eigenen Buchbestand und den anderer kommen wir zu wechselnden Befunden. Zustimmung im Allgemeinen überwiegt. Ein Schlüssel in geheime Welten fremder Existenzen scheint gefunden, wir müssen ihn nur in die Hand nehmen, ins Schloss führen und öffnen. Stoßen wir hinter dieser Tür allerdings nicht allein auf Bücher, überschaubar und maßvoll platziert, sondern auf Buchwelten, werden wir konfrontiert mit einer Bibliothek von kosmischen Ausmaßen, geordnet oder in heillosen Unordnung, dann sinkt die Zuversicht, die wir in diese flüssige Formel steckten. Ausgedehnte Streifzüge an den Regalen entlang lassen zwar ein intellektuelles Universum erahnen, das der andere eindrucksvoll sichtbar um sich versammelt hat, eine Verheißung, die Person im Zentrum dieses universellen Raums zu erkennen, sind sie nicht. Die Frage, „haben Sie das denn alles gelesen?“, gerne gestellt, ungern beantwortet, hat ihre Berechtigung. Wer auf seinem Streifzug alsbald innehält, das eine oder andere Buch in die Hand nimmt und aufschlägt, kann sein kleines Wunder erleben. Er stößt auf Anstreichungen aller Art, findet Einlagen, Zeitungsausschnitte oder Notizen, und mit einem Mal, besonderes Glück, Widmungszeilen: vom Verfasser des Buches, von einem Verleger oder von Unbekannten. Einmal aufmerksam geworden, merkt er, dass er mit diesem Phänomen Schneisen schlagen kann in den gedruckten Urwald und Lichtungen entdecken. Und im glücklichsten Fall begegnet ihm der, den er sucht: der Spiritus Rector jenes Reiches. In unserem Fall: Walter Boehlich.

* Für freundliche Hilfen bei den ersten und allen weiteren Recherchen in der Bibliothek Walter Boehlichs danke ich Helen Thein-Peitsch, deren Erschließungsfreude ansteckte. Eine gründliche Unterrichtung über die Beziehung Boehlichs zu Joseph Breitbach verdanke ich Dr. Jochen Meyer (Marbach), der sich einmal mehr nicht nur als Kenner erwies, sondern gleichermaßen als selbstlos helfender, unschätzbare Kollege. Mein Dank gilt weiterhin Vanessa Brandes, die das Redemanuskript aufmerksam und kritisch gegenlas.

Es gehört zu den Kuriositäten, dass Archive, die sich nicht genug tun können, die Kostbarkeit von Autographen zu rühmen, eine gewisse Achtlosigkeit gegenüber diesem Phänomen nicht ganz verleugnen können. Noch 2006 spricht Volker Kaukoreit (Österreichisches Literaturarchiv) von einem archivarischen „Desinteresse an der handschriftlichen Widmung im Buch“ und intendiert mit einer bunten Palette von Texten über Widmungen die „Stimulation von Bibliotheks-, Archiv-, Literatur- und Kulturwissenschaft“.¹ Peter Rühmkorf hat nicht nur ein Buch mit eigenen „versifizierten und erkritzelten Dedikationsartikeln“² veröffentlicht, er hatte auch keine Zweifel, dass man „es hier [...] mit einer eigenständigen literarischen Gattung zu tun“ bekomme, deren Wesen „ein[en] gewisse[n] Beziehungszauber“ entfalte, „der dem Adressaten wirklich etwas ans Herz legen möchte“. Ihm, Rühmkorf, ähnelten die Gebilde „[k]leinen Wurfankern, die schon mit einigem Zielvermögen ausgeworfen werden wollen, etwa der ‚Kunst des Bogenschießens‘ vergleichbar – anders sie mit Sicherheit die gemeinte Andockstelle verfehlen“.³

II

Boehlichs Bibliothek bietet nachgerade eine Fundgrube für ‚Wurfanker‘ dieser und aller Art. Nicht leicht zu überschauen ist, ob hinter jedem tatsächlich ein beziehungsreicher Zauber stand oder ob nicht doch – bei einem Menschen, dessen Tun und Lassen vom Buch aus- und zum Buch hinging – Routine Budenzauber en gros erzeugte. Da widmete Ilse Aichinger ihren Erzählungsband *Eliza*, Eliza Walter Boehlich, „dem ich sehr dankbar / bin“,⁴ Erich Arendt, einer der wenigen großen deutschen Exillyriker, schickte Januar 1967 seine im Leipziger Inselverlag erschienenen Gedichte, versammelt unter dem Titel *Ägäis*, Boehlich „mit herzlichen / Gedanken“,⁵ George A. Kirk empfahl im Oktober 1965 sein gemeinsam mit William A. Packer herausgegebenes *Ein Deutscher meiner Generation* „als Medizin / gegen Pessimismus“,⁶ und Uwe Johnson, mit Boehlich innerhalb des Suhrkamp Verlags auf verschiedenen Ebenen verbunden, übergab die bei Gallimard 1962 unter dem Titel *La frontière* erschienene französische Übersetzung von *Das dritte Buch über Achim* mit dem Eintrag:

- 1 Editorial. In: „Aus meiner Hand dies Buch ...“. Zum Phänomen der Widmung. Hrsg. im Auftrag des Österreichischen Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus von Volker Kaukoreit, Marcel Atze und Michael Hansel unter Mitarbeit von Thomas Degener, Tanja Gausterer und Martin Wedl (= Sichtungen. Archiv Bibliothek Literaturwissenschaft 2005/2006, 8./9. Jg.). Wien: Turia+Kant 2006, S. 11.
- 2 Peter Rühmkorf: Von mir zu Euch für uns. Göttingen: Steidl 1999, S. 7.
- 3 Peter Rühmkorf: Dem Widmen gewidmet. In: Zum Phänomen der Widmung (wie Anm. 1), S. 60.
- 4 Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 3750.
- 5 Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 3778.
- 6 Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4149.

MEINEM
 LIE BEN
 B OE HLICH
 <UND BEDEUTET DAS PRONOMEN
 NICHT EINE POSSESSION SONDERN
 EINEN ASPEKT>
 SEIN
 ER GEBENER
 Uwe Johnson⁷

Signifikant auch folgender handschriftlicher Bucheintrag: Günter Herburger fügte seinem bei Luchterhand 1990 herausgegebenen *Lauf und Wahn. Mit Bildern von der Strecke* die Zeilen bei:

Lieber Herr Boehlich,
 das ist die Bilderbuchausgabe
 für sportliche Nichtleser oder
 umgekehrt.
 Herzliche Grüße
 Günter Herburger⁸

Jede Widmung, scheint es, hat ihren Anspielungsgrund, jede in den Fokus einer Dedikation verdichtete persönliche Verbindung ihren Zähler, dessen Nenner Walter Boehlich war resp. ist. Für den Eingeweihten, deren Schar schmilzt, erübrigen sich Kommentare, Fernerstehenden sind sie so notwendig wie gewinnbringend.

Weit davon entfernt, hier schon mit stichhaltigen Auskünften aufwarten zu können, sind die folgenden Sammelstücke Ergebnis von Stichproben, allerdings von Stichproben, die auf Exemplarisches bedacht waren, die sondieren wollten und Typologisches im Suchvisier hatten.⁹ Das Wissen, um das es dabei geht, zielt nicht auf Boehlichs private Welt, sondern auf das Profil seiner Bindungen, die er unterhielt und die Teil der Profilierung seiner Arbeit waren: möglicherweise deren Ferment und Fugemittel. Legt man diese Dimension dem zu wägenden Gegenstand zugrunde, versprechen diejenigen Bücher am meisten, in denen Reibeflächen erzeugt werden zwischen Druck und Handschrift. Sie lassen den Notierungsort als das erkennen, was er ist: materialisiertes literarisches Leben und ein in Zeichen gebanntes Blitzlicht intellektuellen Daseins. Das so Niedergeschriebene verwandelt sich

7 Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4698. Leider war es nicht möglich, Einsicht in die im Uwe-Johnson-Archiv (Johann-Wolfgang-Goethe Universität / Frankfurt/M., jetzt Deutsches Literaturarchiv, Marbach) aufbewahrte Korrespondenz zu erhalten. Auskunft von Dr. Eberhard Fahlke, 30. 1. 2009.

8 Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4496.

9 Vgl. hierzu grundlegend Diana Stört: Form- und Funktionswandel der Widmung. Zur historischen Entwicklung und Typologisierung eines Paratextes. In: *Zum Phänomen der Widmung* (wie Anm. 1), S. 79–[112].

umgehend in einen chronikalischen Eintrag. Es bekommt dokumentarischen Wert, weil es einen einzigartigen Lebensmoment festhält und ihm als Zeichen Dauer verleiht.

III

Werfen wir zuerst einen Blick auf die signierten und gewidmeten Bücher. Die Grundvariante innerhalb der signierten Bände in der Bibliothek Boehlichs sind die, die sich aus mehr oder minder unverbindlichen Verhältnissen ergeben haben. Beiwerk also seiner beruflichen Tätigkeit. Kein Grenzbezirk unmittelbarer Begegnung wird erkennbar, Persönliches bleibt ausgespart, der handschriftliche Eintrag verharret im Einzugsbereich des Floskelhaften. Erst eine Gesamtübersicht der Autorinnen und Autoren, die es bei einem schnellen Gruß belassen, herzlich oder nicht, verspricht einen Befund von Aussagewert. Wer fehlt, wer ist häufiger vertreten, wo ist die Kontinuität groß, wo geringer, lassen sich Gründe finden? Wie sehen die Buchbotschaften von Hilde Domin über Peter Huchel bis Urs Widmer aus? „Unsere Kissen sind nass“, zitierte Domin sich selbst in ihrer Widmung von *Rückkehr der Schiffe* März 1962, „von den Tränen / verstörter Träume“, um mit Pathos, aber in nicht ganz einwandfreiem Deutsch fortzufahren:

Ihnen, lieber Walter Boehlich,
dankbarer als irgend
einem Menschen
für die Aufrechterhaltung
des Glaubens,
Ihnen,
nur Ihnen,
verdankt
Ihr
Hilde Domin
3.3.62¹⁰

Sind das Botschaften? Oder ist das ein document humain? Verwehren Einträge wie diese ein fremdes Verstehen – oder vergegenwärtigt sich in ihnen ein Walter Boehlich, der in der Verborgenheit seiner Bibliothek vergangen nur scheint, gegenwärtig aber doch ist?

Befunde dieser Beschaffenheit sind abzugleichen mit anderen Formen, die die dahinter- oder besser die danebenstehenden Beziehungen dokumentieren (Briefe, Erinnerungen Drit-

10 Hilde Domin: *Rückkehr der Schiffe*. Frankfurt/M.: Fischer 1962. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4178. Die Gedichtzeilen, aus denen Domin zitiert, erschienen zuerst in der Neuen Rundschau 72 (1961) H. 3, S. 652 und wurden dann in den zweiten Gedichtband übernommen. Als 1971 im Stierstadter Verlag Eremiten-Press „Die andalusische Katze“ erschien, schickte Domin Boehlich ein Exemplar, in das sie, Vertrauen und Vertraulichkeit betonend, dabei aber auch auf die Entstehungszeit des Textes verweisend, die Zeilen eintrug: „geschrieben vor unserer Wiederansiedlung in der B.R.D. // ‚Links unten ganz in der Ecke / seh ich einen Katzenteller‘ // Ihre H. D. 29.6. // 71“.

ter etc.). Es ließe sich das Niveau eines in sich differenzierten Kontaktnetzes von Boehlich bestimmen, genauer bestimmen. In einer Graphik wären die Schnittstellen einzuzeichnen, die den Ort der Widmungen fixierten. Zu der genannten Basisvariante treten, wie das Domin-Beispiel zeigt, Zueignungsformen in überreichen Facetten. Sie reichen von meist unerheblich variierten Floskeln bis zum persönlichen Brief, dessen Textzeuge unbedruckte Seiten im gedruckten Buch sind statt Blätter eines Schreibblocks. So schreibt Peter Härtling unter dem Schmutztitel seines Buches *Janek. Porträt einer Erinnerung*:

Lieber Herr Boehlich,
 ungebetener (und wohl
 auch aufsässiger) Zaun-
 gast, der ich an Ihrem
 Samstag war – nun ent-
 schuldige ich mich; haben
 Sie, bitte, Nachsicht mit
 einem, dem's ein Vergnügen
 war –
 Ihr
 Peter Härtling
 1.10.1966¹¹

Diese epistoläre Dedikationsvariante bildet keine Ausnahme. Wie auch Irene Disches 1993 auf Deutsch erschienenes *Ein fremdes Gefühl oder Veränderungen über einen Deutschen* in Boehlichs Bibliothek zeigt, materialisieren sie Beziehungsprofile. Dische schickte Boehlich nicht nur ihr eigenes, gebrauchtes Exemplar, sie fügte ihm auch noch Zeilen hinzu, die diesen Umstand thematisieren und damit das Buch als Bindeglied und Initiation eines Dialogs konstituieren.¹²

Boehlichs Bibliothek gleicht einem nicht leicht auszuschöpfenden Reservoir an Varianten, anderen eigene Bücher zu dedizieren. Selbst für den mit Boehlich nicht weiter vertrauten Betrachter, stellte seine Bücherwelt unversehens ein vertrautes, wenn nicht vertrauliches Verhältnis zu ihm her, latent, sternschnuppengleich, zuweilen irrlichternd, manchmal mit Kometenschweif. Widmungen können zum Lebensspiegel einer Befreundung werden. Sie wahren darin ihr Eigenrecht und reklamieren einen Sonderstatus. Ein Beispiel. Kaum anderswo wirft dieser Spiegel ein so helles und eigen geartetes Licht zurück wie aus den Buchwidmungen Urs Widmers an Boehlich. Einige Kostproben zur Beglaubigung:

11 Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4448.

12 Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser. Berlin: Rowohlt 1993. Die Datierung lautet: „5/10/93“. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4153.

1972

„Für Walter Boehlich.

Sie sind im übrigen der Walter, der auf S. 25 vorkommt.

Herzlich Urs Widmer“¹³

1977

„Für den lieben Boehlich,

den Hornissenforscher in diesem Buch,

sehr herzlich

von Urs

1. Oktober 1977“¹⁴

1980

„Für W. B., den treuen Reisegefährten – es sei ein gutes Omen, dass dieses Buch just am 16. September das Licht der Welt erblickt hat.

Urs“¹⁵

und 1988

„W. B. zugeeignet

Werden sagn: s' ist genuch!

In die Ecke, Besen, Besen:

Wieder müssen Sie was lesen.

Herzlich:

Urs der Fuchs“¹⁶

Wie ein Schimmer glitzern Augenblicke von Begegnungsgeschichten durch den Wortlaut der Widmungen, durch ihren ausgewählten Charakter. Das Dedizierte statuiert ein Innehalten, einen Markierungspunkt und gewinnt seinen eigenen Klang im Stimmenuniversum der Bibliothek: ausgelöst durch die widmende Person und sich von ihr lösend. Da ist es so beredt wie rätselvoll, dass nicht wenige dieser derart beziehungsreich gewidmeten Bücher Widmers keinerlei Lesespuren aufweisen, eins aber neben den Zueignungszeilen fünf Fotos enthält, die Widmer und Boehlich beim Fällen eines Baumes zeigen.¹⁷

13 Urs Widmer: Das Normale und die Sehnsucht. Essays und Geschichten. Zürich: Diogenes 1972. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 5551.

14 Urs Widmer: Vom Fenster meines Hauses aus. Zürich: Diogenes 1977. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 5552.

15 Urs Widmer: Züst oder die Aufschneider. Zürich: Diogenes 1980. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 5553.

16 Urs Widmer: Auf auf ihr Hirten! Die Kuh haut ab! Kolumnen. Zürich: Diogenes 1988. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 5561.

17 Urs Widmer: Die gestohlene Schöpfung. Zürich: Diogenes 1984. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 5550.

Ein zweiter Beleg. Deutlich vernehmbar in diesem Widmungschor ist auch die Stimme Joseph Breitbachs. Breitbach schickte Boehlich 1970 seine fünftaktige Komödie *Genosse Veygond*, gespickt mit den anspielungsreichen Zeilen:

Walter Boehlich,
auch wenn er von Literatur
nichts mehr wissen will
mit den besten Grüßen
Joseph Breitbach¹⁸

Dem war, schon 1962, die hoch gestimmte Widmung „freundschaftlich zu eigen / Joseph Breitbach“¹⁹ vorausgegangen und sollte 1978 eine „in elegischer Erinnerung“²⁰ folgen. Gespart wurde nicht mit „freundschaftlich“ oder „Freundschaft“. Was aber, ist zu fragen, war das Gewicht dieser gewichtigen Wörter? Wie wog sie aus, der sie gebrauchte? Durfte der, dem sie gedacht waren, sie auf die Waage, wenn nicht gar Goldwaage legen? Die Schwingungen, die im Zitierten nachhallen, verlieren sich merkwürdigerweise in ihrer Eigenart nicht – auch wenn wir wissen, dass Breitbach nicht zimperlich im Versand von Widmungsbänden war, dass sein Schwanken zwischen rechts und links um 1968 in der Korrespondenz überliefert ist und dass er nachhaltig verstimmt war, als ihm kolportiert wurde, Boehlich habe gegenüber Dritten Breitbachs Reichtum glossiert. Für die eigenen Widmungsexemplare war im Briefaustausch kein Platz.²¹ Boehlich, das am Rande, sandte nach Paris auch Gewidmetes (u. a. sein *Antisemitismusstreit*-Buch und die Gervinus-Edition), nicht zur ungeteilten Freude Breitbachs: Der beklagte vor allem den schlechten Druck und damit den ihn verdrießenden Umstand, dass er sich die Bücher deshalb vorlesen lassen müsse ... Dass es diesen Büchern allerdings erging wie denen Günter Herbursgers, der seine, versehen mit vehementen Anstreichungen und bissigen Kommentaren, von Breitbach zurückgesandt bekam,²² ist nicht überliefert und obendrein unwahrscheinlich.

Ein kleines Kapitel für sich, das nicht hier, aber das zu schreiben ist, sind die Widmungen von Ernst Robert Curtius, dem Romanisten, an dessen Bonner Lehrstuhl Boehlich von 1947 bis 1951 als Assistent tätig war. Nach dem ersten gemeinsamen Jahr drückte ihm

- 18 Joseph Breitbach: *Genosse Veygond*. Komödie in fünf Akten. Frankfurt/M.: Insel 1970. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4070.
- 19 Joseph Breitbach: *Bericht über Bruno*. Roman. Frankfurt/M.: Fischer 1962. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4074.
- 20 Joseph Breitbach: *Das blaue Bidet oder Das eigentliche Leben*. Frankfurt/M.: Fischer 1978. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4073.
- 21 Diese Informationen gehen zurück auf Mitteilungen von Dr. Jochen Meyer (Marbach). Am 23. 2. 2009 teilte Meyer mit, Breitbach habe Widmungsexemplare „überaus freigebig [verteilt], und böse Zungen behaupten, es sei schwerer, im Antiquariat ein Breitbach-Buch ohne Widmung zu finden als mit“ (per Mail). „Themen und Verlauf“, so Jochen Meyer, seien für dessen „Korrespondenzbeziehungen einigermaßen typisch.“
- 22 Vgl. Jochen Meyer: *Joseph Breitbach oder Die Höflichkeit des Erzählers*. Marbacher Magazin 102. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 2003, S. 94/95.

sein akademischer Dienstherr jene Schrift in die Hand, mit der er am 28. Februar 1910 an der Straßburger Universität promoviert hatte: *Einleitung zu einer neuen Ausgabe der Quatre livre des reis*.²³ Handschriftlich hatte Curtius in das Buch notiert: „Herrn Registrator Boehlich / z. fr. Er. überreicht vom Verfasser“. Wer das Büchlein in die Hand nimmt und die Zueignung liest, möchte wissen, worauf sie verweist. Sein Rechercheweg wird ihn in eine Zeit führen, in der Boehlich als ‚Halbjude‘ für den Amtsverkehr hinlänglich klassifiziert schien und in der ihm nicht nur ein Universitätsstudium, sondern auch eine ganze Reihe anderer Berufsmöglichkeiten versagt waren. Boehlich, mit dem Gedanken spielend, etwa Werksbibliothekar zu werden, war dann auf eine Anzeige einer Hoch- und Tiefbaufirma gestoßen, die einen technischen Registrator suchten. Die Firma, in der ein liberaler Generaldirektor tonangebend war, hatte ihn tatsächlich angestellt: Boehlich war über Monate damit befasst gewesen, ein riesenhaftes Archiv von „über ungefähr 4000 Bauten“ mit allen technischen Unterlagen, die „in vielen, vielen Räumen in einem wüsten Chaos [verteilt lagen]“, in Ordnung zu bringen – eben als Registrator. Boehlich war dabei in ein so gutes Verhältnis zu seinem Chef getreten, dass der ihm, als die Hauptarbeit getan war, nicht allein Lesen während der Dienstzeit gestattete, sondern auch den Besuch universitärer Vorlesungen.²⁴ Aber konnte es das sein, worauf Curtius mit seiner Widmung alludierte? Näher lag doch gewiss eine Anspielung auf die eigene gemeinsame Beziehungsgeschichte. Und wirklich, auch in ihr findet sich eine Spur. Boehlich hat ihr Zustandekommen später so erzählt: Curtius steckte damals gerade im Abschluss seines Buches *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Bern: A. Francke 1948), und „da hat er mir ein Briefchen geschrieben und gesagt, ‚ich müsste jetzt eigentlich das Register machen, aber meine Leute hier, die sind zu dumm.‘“ Boehlich sagte zu und fand Curtius’ Wohlgefallen, dass man bald eine „wunderbare Zeit“ hatte, „weil wir ununterbrochen andere Sachen gemacht haben, bloß nicht das Register. Erst als es drängte, da musste es getan werden.“²⁵ Beinahe unversehens wurde aus einem geschätzten Registerbearbeiter ein nicht minder geschätzter Assistent. Biographische Interferenzen zu erzeugen, gehört zum Zauber von Widmungen – manchmal derart, dass einer Nachwelt der Atem stockt.

Verweilen wir, exemplarisch noch einen Augenblick bei dieser Begegnung: Wissen möchte der Rechercheur auch, warum es gerade diese so lange zurückliegende Dissertationschrift war, die Curtius überreichte. War es eine freundliche Ermunterung, wenn nicht gar verdeckte Aufforderung, der junge Mann solle sich den Qualen einer Promotion aussetzen? Wertschätzung und gewünschte Aufwertung in einem? Vielleicht. Leichter werden ihm Mutmaßungen bei der Rede fallen, die Curtius am 21. Januar 1950 in Hamburg hielt, wo man ihm den Lessingpreis verlieh und er sich mit einer Ansprache bedankte, die unter dem

23 Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg vorgelegt von Ernst Robert Curtius aus Strassburg. Halle a. S.: Buchdruckerei des Waisenhauses 1911.

24 Der Publizist und Übersetzer Walter Boehlich befragt von Mechthild Zschau. NDR III: Das Gespräch, 4.7.1996 (Interview-Abschrift von Helen Thein, Manuskript, S. 3/4).

25 Walter Boehlich befragt von Mechthild Zschau (wie Anm. 24), S. 6/7.

beziehungsreichen Titel *Literarische Kritik in Deutschland* stand. Als sie im Druck des Verlages Hauswedell vorlag, schrieb ihr Verfasser für den jungen Kollegen die Worte hinein: „s/l Walter Boehlich / Zur Erinnerung an die Assistenz (jeder Art) / ER Curtius / Januar 1951“.²⁶ Hier öffnet die Widmung offensichtlich wiederum einen Türspalt, durch den der Blick auf die Beziehung zwischen den beiden fällt, und diese Beziehung erhält durch den Gegenstand des Büchleins, wenn nicht sogar durch dessen Anlass – einen Preis, der auf Lessings Rang verweist – einen Resonanzraum. In ihm glauben wir Stimmen zu hören, die sich über Formen literarischer Kritik unterhalten, die sich einig sind in der Unbestechlichkeit des Kritikers und denen, so verschieden in Alter, Position und Herkunft, Lessing gleichermaßen eine Verpflichtung zum aufrechten Gang war.

IV

Anstreichungen: Damit ist ein zweites Schlagwort gegeben, das aufzugreifen sich lohnt, wenigstens mit einem knappen Wort. Hatte Boehlich einen Stift zur Hand – fast scheint es, das sei immer der Fall gewesen –, korrigierte er, vergnüglich-verstimmt, stilistische Kapriolen und Druckfehler sowieso. Mit einem „ojo“ (spanisch für „Auge“, aber auch „Vorsicht“²⁷), flink auf den Rand notiert, hakte sich der private Leser Walter Boehlich gerne beim lektoriehenden, der den Dienston gab, unter. „393“ lautet ein Seitenverweis Boehlichs in Alfred Anderschs *Efraim*-Roman, der ihn außerordentlich beschäftigte, und dazu der Kommentar: „Lectorengründlichkeit – Ausschwitz [!]“.²⁸ Die Gründlichkeit nahm zu, stand eine Begegnung mit dem Verfasser ins Haus. Im *Homo faber*-Exemplar aus dem Jahr 1957 versah Boehlich nicht nur elf Seitenangaben mit dem Wort „Fehler“, er notierte zwei weitere mit dem Vermerk: „mit Frisch sprechen“.²⁹

Auf der Innenseite des hinteren Klappendeckels listete Boehlich, ganz und gar sich als Benutzer verhaltend, also bevorzugt immer wieder Seitenzahlen und Stichwörter auf. Sie verweisen auf Textpartien im Buch, die dort unterstrichen, seltener aber auch kommentiert werden. Manchmal drängt es den Leser Boehlich, gleich an den Seitenverweis den Kommentar zu hängen. Ob er dabei an irgendeine Nachwelt gedacht hat, ist gehörig zu bezweifeln. Nicht zu zweifeln ist an dem Reiz, den die Nachwelt nun dadurch hat. Die legendären

26 Ernst Robert Curtius: *Literarische Kritik in Deutschland*, Rede gehalten am 21. Januar 1950 in Hamburg bei der Entgegennahme des Lessingpreises der Hansestadt Hamburg. Hamburg: Hauswedell 1950.

27 Mit dem Ruf „ojo“ soll die Aufmerksamkeit auf etwas gelenkt werden. Gebräuchlich ist das Wort auch im Sinne von „Achtung, hier stimmt etwas nicht, hier muss geprüft werden“. Das Diminutiv „ojito“ wird Kindern gegenüber verwendet und steht für „Ich warne Dich!“. „Ojo de culo“ bezeichnet auf vulgäre Weise die Afteröffnung, wird „aber nicht wie im Deutschen als Bezeichnung für weniger geschätzte Mitmenschen (als merkwürdiges pars pro toto) gebraucht“ (U. Schoor an R. B., 21.12.2009, Mail). Für diese Unterrichtung danke ich Dr. Griselda Mársico und Dr. Uwe Schoor (Buenos Aires, Argentinien).

28 Alfred Andersch: *Efraim*. Roman. Zürich: Diogenes 1967. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 3772.

29 Max Frisch: *Homo faber*. Ein Bericht. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1957. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4335.

und noch immer gerne zitierten *Werkstattgespräche mit Schriftstellern*, die Horst Bienek 1962 im Hanser Verlag veröffentlichte, zeigen an einer Fülle von Arbeits- und Lesespuren, welch lebhaftes Interesse Boehlich bei der Lektüre hatte: vor allem an dem Herausgeber, der wenig Gnade vor seiner urteilenden Kraft erfährt. Ihm sieht der markierende Stift streng und unerbittlich auf die Finger („90 hat Johnsons Buch gar nicht begriffen“³⁰). Aber auch die antwortenden Autoren kommen nicht ungeschoren davon: „134 Lehmann töricht über Brecht“.³¹ Noch einmal Belege aus Anderschs akribisch gelesenen Roman *Efraim*: „Wieso ist G. E. links? / Problem des Zufalls Zufälligkeitstheorie kommt der Restauration der BRD entgegen.“³² Die Schlagwortreihe am Buchende lässt überdies Boehlichs besonderen, speziellen Lektüreblick erkennen „Tod durch Gas“, „Ungeziefer“, „Vergasung“, „Aussehen von Juden“ und die „ojo“s sein Urteil: So wenn er es neben Anderschs Satz, „daß mir der Ehrgeiz, einen Roman zu schreiben, gänzlich abgeht“,³³ notierte.

Ein weiteres typisches Beispiel: Boehlichs Vermerke in Bernt Engelmanns *Grosses Bundesverdienstkreuz. Tatsachenroman*. Am Ende des Buches findet sich, in eckige Klammer gesetzt, die Notiz „80 [Unsinn]“.³⁴ Der Verweis führt zu einem historischen Kriegsdetail, das Boehlich offensichtlich schlicht für falsch ansah, unsinnig eben. In positiver Wendung dazu: Diese Anstreichungen können auch auf Bemerkens-, wenn nicht Merkwürdiges verweisen. Darauf etwa, dass die Unterschrift des späteren Bundeskanzlers Kurt Georg Kiesinger, wie Engelmann ermittelt hatte, unter einem judenhetzerischen Protokoll aus der Rundfunkpolitischen Abteilung, Referat B zu finden sei. Boehlich wünschte sich raschen Zugriff auf solche Informationen, die Markierung sollte helfen. Das ist ein übliches Verfahren. Übersehen wird nur meist, dass auf diese Weise der Lesende, Boehlich in diesem Falle, eine für seine Haltung charakteristische Signatur im Buch hinterlassen hat. Er schrieb sich diesem gewissermaßen ein. Das Buch ist, nach einer solchen Lektüre, nicht mehr das, was es war.

Vergleichbares ließe sich leicht mehren. Reizvoller und beziehungsreicher als das Summarische, wir wissen es, ist das Singuläre. Dort nämlich, wo sich die Bücher in kommunikative Räume verwandeln, wo der Lektor agiert, der Autor reagiert und der Zeitgenosse sich engagiert. Ein Musterstück dafür ist Boehlichs Exemplar von Enzensbergers *Der Untergang der Titanic*. Blei, schwarzer und roter Kugelschreiber, Anstreichung und Kommentar – hier kam das komplette Arsenal zum Einsatz. Alles Angemerkte drängte auf Dialog, zuerst mit dem Autor, jetzt mit der Nachwelt. Gerne möchte man Boehlich fragen, was ihn veranlasste, gerade folgenden Satz mit seinem „ojo“ zu versehen:

30 Horst Bienek: *Werkstattgespräche mit Schriftstellern*. München: Hanser 1962. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 3838. Vgl. hierzu auch Walter Boehlich: Wie fühlen Sie sich so als Schriftsteller? Horst Bieneks Werkstattgespräche mit fünfzehn deutschen Autoren. In: *Die Zeit*, Nr. 43, 26. 10. 1962.

31 Bienek: *Werkstattgespräche* (wie Anm. 30).

32 Andersch: *Efraim* (wie Anm. 28), Verweis auf S. 180.

33 Ebd., Verweis auf S. 411.

34 Bernt Engelmann: *Grosses Bundesverdienstkreuz. Tatsachenroman*. [München]: AutorenEdition 1974. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4227.

[...] Ein guter Genosse
 war ich nicht. Statt über den Zucker zu schreiben,
 über den Sozialismus auf einer Insel,
 fischte ich tote Überlebende und tote Tote,
 unparteiisch und ein halbes Jahrhundert zu spät
 [...] ³⁵

Um nur anzudeuten, wo Boehlichs Lesespur hinführt: Vornehmlich jene Stellen sind markiert, wo das Ich in Enzensbergers Text sein Schreiben thematisiert, mit ihm kokettiert und ein Damals im Jetzt fixiert, das auf einen ideologisierten Grund zurückschaut, der sich nun als bodenlos erwies: „Am liebsten möchten alle gerettet werden, auch du. Aber ist das nicht allzu viel verlangt von einer Idee?“³⁶ Diese Anstreichungen unterscheiden sich gründlich von denen in Frischs *Homo faber*. War dort, im Bild gesprochen, ein Schreibtisch eingerichtet, an dem auf der einen Seite der Lektor saß, um Ratschläge zu erteilen, und auf der anderen der Autor, sie anzunehmen oder zu verwerfen, tritt hier der Lesende in eine Diskussion mit einer Ich-Figur im Text. Sie provoziert ihn, sie fasziniert ihn – und der Stift agiert wie ein Funkgerät, das Signale empfängt und verschickt. Dass der Stift ein Kugelschreiber mit roter Miene war, erschreckt gewiss den Bibliophilen, dem Interpreten indes ist es ein Indiz, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Der hier markiert, versteckt sich nicht. Er sucht nicht Gedächtnisstützen, sondern das Gespräch: im Text – mit ihm.

Ähnliche Einzeichnungen wie bei Enzensberger sind immer wieder zu entdecken und immer wieder Bemerkungen wert. So verdiente der unerschrocken eingesetzte und wiederum mit Rot operierende Kugelschreiber in Stefan Georges Dichtung *Der Krieg* ebenso kritische Begutachtung³⁷ wie das höchst aufmerksam gelesene und bestrichelte Vorwort Alfred Anderschs in dessen 1948 in Karlsruhe gedruckter Broschüre *Deutsche Literatur in der Entscheidung*. Verhielt sich Boehlich bei Enzensberger und George aktiv literaturkritisch und -rezeptiv, setzte er sich bei Andersch in die erste Reihe eines Hörsaals, gleichsam als Student im Studiengang „Kritische Literatur – Literaturkritik“. Seine Anstreichungen ähneln Mitschriften, sie wirken wie Merksätze: „Die literaturkritische Wertung ist also mit der politischen eng verbunden“ etwa, oder „Eine Analyse des Wirkens der ‚inneren Emigration‘ ist also identisch mit einer Analyse der deutschen Literatur überhaupt.“³⁸

Von diesem Studiengang ließ Boehlich nicht, und seine Bibliothek bietet das eine oder andere sonderbare und besondere Schaustück als Beleg. Dieses Interesse begründete seine in der Bibliothek nicht zu übersehende Wertschätzung Rudolf Borchardts. Hat Boehlich wie-

35 Hans Magnus Enzensberger: *Der Untergang der Titanic. Eine Komödie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978, S. 71. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4234.

36 Enzensberger: *Titanic* (wie Anm. 35), S. 43.

37 In: Stefan George. *Werke*. Ausgabe in zwei Bänden. München, Düsseldorf: Helmut Küpper vormals Georg Bondi 1958. 1. Band. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 4371.

38 Alfred Andersch: *Deutsche Literatur in der Entscheidung*. Veröffentlicht von W. Beisel unter Lizenz US-W-1062. Karlsruhe: Volk und Zeit 1948. Boehlich-Bibliothek, Sign. Boe 3773.

derholt zu Hofmannsthal publiziert, ist bisher nur ein Titel zu Borchardt nachweisbar, und auch der steht in Verbindung zu Hofmannsthal: *Hofmannsthal und Borchardt. Gedanken zu einem Briefwechsel*, abgedruckt im *Monat* vom Februar 1955. Dies ist ein intellektuelles und stilistisches Bravourstück ersten Ranges. Im Dreierbund Hofmannsthal, Schröder und Borchardt erkennt Boehlich deren beispielloses Bestreben, ihren Zeitgenossen drei Jahrtausende Kulturgeschichte in einem „schöpferischen Akt von [...] gewaltsamen Ausmaß zugänglich“ zu machen. „Wenn uns Borchardts Werk in seiner ganzen, noch unbekanntem, Ausdehnung zugänglich sein wird“, schreibt er, „werden wir dieses Ereignis verstehen und würdigen lernen.“³⁹ Damit war ein Maß gewiesen und ein Maßstab gesetzt: für die Leser, aber nicht minder für Boehlich selbst. Borchardts *Schriften*-Edition hat daher nicht nur – neben einer Reihe von Erstaussgaben – ihren Respekt erheischenden Platz in seiner Bibliothek gefunden, sondern Boehlichs Stift auch in ihr die für ihn relevanten Stellen. Es bleibt den Kennern vorbehalten zu mutmaßen, wann Boehlich Borchardts Rezension *Dante und deutscher Dante* anlässlich der Neuedition *Die göttliche Komödie* in der Übersetzung von Richard Zoosmann (1906) gelesen hat. Mutmaßungen über einen möglichen Lektüreertrag macht indes die nachstehende Anstreichung Boehlichs hinfällig: „Die Kritik ist Richter des Autors, und darum vor allem anderen Sachverwalter des Publikums, gegen Schädiger, Bedroher und Unehrlische, die Fälle, in denen sie ein noch sublimeres Prinzip der Gerechtigkeit vertreten und Anwalt des Autors werden darf, sind selten und sollten nicht ohne äußerster Not vermehrt werden.“

Borchardts Sentenz verwandelt der Stift in ein Credo Boehlichs – so jedenfalls scheint es. Mit dieser passgerechten Merkstelle, die zu ergänzen ist um das von Boehlich freudig-fröhlich angehakte Aperçu Borchardts „Drei Worte Humbug kosten drei Sätze verlorene Zeit“,⁴⁰ kann die kurze bibliophile Visite zu ihrem Ende kommen.

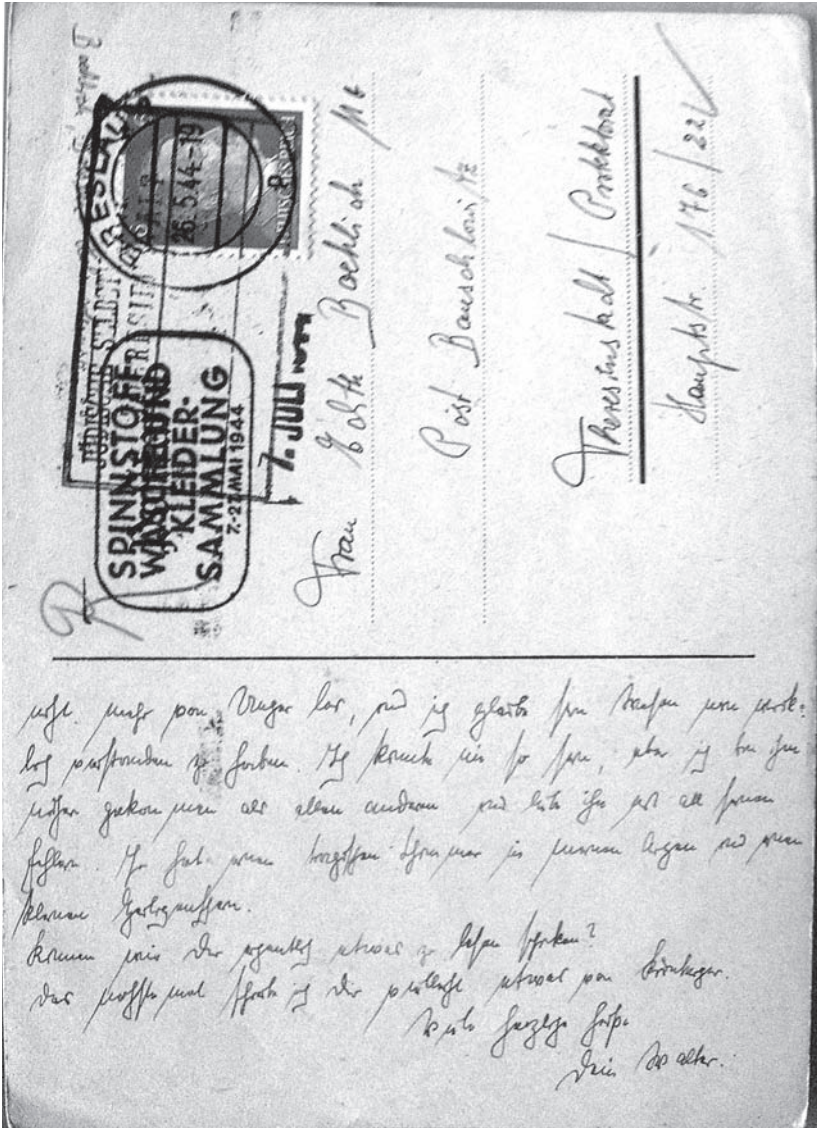
Jede Signatur, auf die wir stießen, steht für einen fremden Lebensmoment, den Lesen und Schreiben und Beschriebenwerden konturiert und individualisiert hat. Welt und Raum, die wir damit wieder verlassen, waren – und sind es noch – geprägt von einer Existenz, die durch sie allein nicht zu begreifen ist, aber ohne sie gar nicht. Als Boehlich das 1974 bei Suhrkamp veröffentlichte Buch *Das Luft-Schiff. Biografische Nachlässe zu den Fantasien meines Großvaters* von Fritz Rudolf Fries las, notierte er sich zur Seitenzahl 328 die Frage „wie ist Biographie möglich?“ Nicht, möchten wir im Nachgang antworten, ohne die Bücher, die jemand gelesen hat, mit denen er lebte und die ihn überlebten: um von ihm zu

39 Walter Boehlich: Hofmannsthal und Borchardt. Gedanken zu einem Briefwechsel. In: Der Monat 7 (1955) H. 77 (Februar), S. 462–466, hier 463. Boehlich nutzt die Gelegenheit, um nachdrücklich darauf zu dringen, dass es an der Zeit sei, an die Seite von Hofmannsthals und Schröders Werk nun endlich auch Borchardts zu stellen. „Aber in einem Lande“, so sein Kulturbefund der Bundesrepublik Mitte der fünfziger Jahre, „dessen Traditionsbedürfnis so unterentwickelt ist, einem Lande, in dem von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr Minderwertiges, aber Aktuelles[,] mehr Großartiges, aber Vergangenes verdrängt, scheint dies eine unbillige und undurchführbare Forderung.“ (S. 463)

40 Rudolf Borchardt: Dante und deutscher Dante. In: Rudolf Borchardts Schriften. Prosa. Berlin: Rowohlt 1920, S. 266 und 268, Boehlich-Bibliothek Sign. Boe 3883.

zeugen und Zeugnis abzulegen über seine Art, in der Welt zu sein, unaustauschbar und unersetzlich. Boehlichs Buchbestand könnte für einen Biographen, an den Uwe Johnson schon Januar 1967 gedacht hat, ein verführerisches Argument sein: „Ich waere da fuer eine Biographie von Walter Boehlich, denn dieser hat, entsprechend deinen Erfordernissen, sowohl weniger oeffentlich gelebt als er auch noch nicht zu lange tot ist.“⁴¹ Doppelt verführerisch, bedenkt man den Adressaten dieses Vorschlags: Hans Magnus Enzensberger.

41 Uwe Johnson an Hans Magnus Enzensberger, 3.1.1967. In: „fuer Zwecke der brutalen Verstaendigung“. Hans Magnus Enzensberger, Uwe Johnson. Der Briefwechsel. Hrsg. v. Henning Marmulla u. Claus Kröger. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 164.



Postkarte von Walter Boehlich an seine Mutter Edith Boehlich in Theresienstadt, 26. Mai 1944

CHRISTOPH KAPP

„... und die Toren entthronte ich mit den Jahren“

Walter Boehlichs frühe Jahre – eine biographische Skizze

„Freund, so Du etwas bist, begib Dich in das Joch.
Zwingt Dich das Wissen nicht, zwing Du das Wissen doch.“¹

I

„Von mir aber möchte ich eben nicht erzählen.“² Walter Boehlich machte publizistisch zeit seines Lebens nicht viel Aufhebens um seine Person. Aussagen zu seiner Biographie sind in seinen Veröffentlichungen rar. Wiewohl selbst ein Liebhaber von Selberlebensbeschreibungen – in seiner Bibliothek finden sich Autobiographien und Briefwechsel von Arnim³ bis Zuckmayer – sind seine Äußerungen ihn selbst betreffend zurückhaltend, wenn nicht abweisend. Als der Piper-Verlag für einen Goethe-Sammelband biographische Angaben der Beiträger zu erfahren wünschte, antwortete Boehlich kurz angebunden: „walter boehlich, geboren 1921 in Breslau; lebt als freier publizist in frankfurt. das einzige, worauf ich wert lege, ist, dass sie meinen namen mit oe (und nicht mit ö) buchstabieren. wann und wo ich was studiert habe, welche bücher ich herausgegeben habe und welche ich übersetzt habe, muss man den leuten nicht auf die nase binden. wer es wissen will, kann es ja finden.“⁴

- 1 Distichon von Walter Boehlich, wohl aus seiner Hamburger Zeit. Brief von Peter Wapnewski an Walter Boehlich vom 19. Juni 1955. Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich. Für die mehr als großzügige Einladung, in das Familienarchiv Einblick zu nehmen, habe ich Sabine Boehlich zu danken.
- 2 Walter Boehlich: „Die Antwort ist das Unglück der Frage“. Dankrede zur Verleihung des Johann Heinrich Merck-Preises. In: Neue Rundschau 102 (1991) H. 1, S. 173–176, hier S. 173.
- 3 Zu Boehlichs Beitrag zur mühevollen Entstehung der Ausgabe des Briefwechsels von Achim von Arnim und Bettina Brentano 1961 bei Suhrkamp vgl.: Wolfgang Schopf (Hrsg.): „So müßte ich ein Engel und kein Autor sein“. Adorno und seine Frankfurter Verleger. Der Briefwechsel mit Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003, S. 401/402.
- 4 Brief Boehlich an Fabian, Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), A: Piper, 98.5. Kleinschreibung im Original. Es handelt sich um den Beitrag Walter Boehlich, Hans Jürgen Heinrichs: Dritte Welt. In: Harald Eggebrecht (Hrsg.): Goethe – ein Denkmal wird lebendig. Dialoge. München u.a.: Piper 1982, S. 107–115. Für ein weiteres Zeugnis seiner Zurückhaltung vgl.: Helen Thein: Die Schindergäßchen der

Ausnahmen von diesem selbst verordneten Schweigen über sich genehmigte sich Boehlich nur selten. In *Über Juden in Deutschland* erscheint ein Interview von 1988 mit ihm, das jedoch, wie der Herausgeber Gert Mattenklott in seiner Einleitung schreibt, Boehlich als Person verfehlen muss, wegen der zwangsläufig auftretenden „Befangenheit“, wenn „Deutsche oder deutsche Juden und nichtjüdische Deutsche wieder zusammentreffen“.⁵ Nachdem er 1995 auf ihrer Herbsttagung von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung aufgenommen worden war, hielt Boehlich am 11. Oktober 1996 eine kurze Ansprache, um sich vorzustellen. Auch hier betonte er: „Zu meinem Leben und Werdegang ist wenig zu sagen, höchstens daß ich zweimal Glück gehabt habe.“⁶ Dieses habe darin bestanden, dass er zwölf Jahre an Universitäten habe lernen und zwölf Jahre in einem Verlag arbeiten können. Von dem Glück, die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft überlebt zu haben, spricht er nicht. Am ausführlichsten äußerte er sich zu seinem Lebenslauf in einem Interview mit Mechthild Zschau, das am 4. Juli 1996 im NDR 3 ausgestrahlt wurde.

Für die hier zu unternehmende biographische Skizze haben diese Selbstaussagen besonderes Gewicht, weil sie das Selbstbild Boehlichs wiedergeben. Seine eigene Person hatte für ihn keine öffentliche Wichtigkeit, nur sein geschriebenes Wort. Und auch dieses schien ihm keine hohe Bedeutung zu besitzen, wollte er doch eine Sammlung seiner Texte nie herausgeben: „Es gibt genug Bücher [...]. Also warum dann noch eins mehr?“⁷ Wie eine Biographie, die Boehlichs Ansprüchen genüge, auszusehen habe, hat er in verschiedenen Rezensionen dargestellt: „Wenn schon Biographie, dann kritische Biographie. Oder wenn schon Biographie, dann interpretierende Biographie“.⁸ Diesem Anspruch wird hier nicht genügt werden können; seine Verwirklichung erforderte eine ausgedehntere und eingehendere Analyse der verstreuten Quellen und eine ausführlichere Einordnung in die Zeitgeschichte. Die folgende Darstellung konzentriert sich daher auf die frühen Jahre Walter Boehlichs bis 1957 und gibt einen kurzen Ausblick auf die spätere Zeit. Diese Beschränkung bietet sich schon deshalb an, weil die anderen Beiträge des vorliegenden Bandes Einzelstudien zu seiner weiteren intellektuellen Biographie bieten. Die Konzentration auf die frühen Jahre ermöglicht es auch, Walter Boehlichs Scheu vor autobiographischen Porträts autobiographisch zu motivieren. Zudem erlaubt die Beschränkung auf den jungen Boehlich, die Formation seiner „Polyhistorie und Polymathie“⁹ nachzuvollziehen, deren Grundlagen er in seiner Jugend und während seines Studium legte.

Kritik. Die Bibliothek von Walter Boehlich (1921–2006). In: Sabine Graef u.a. (Hrsg.): Sammler und Bibliotheken im Wandel der Zeiten. Kongress in Hamburg am 20. und 21. Mai 2010. Frankfurt/M.: Klostermann 2010, S. 237–257, hier S. 239/240.

- 5 Gert Mattenklott: *Über Juden in Deutschland*. Frankfurt/M.: Jüdischer Verl. 1992, S. 134.
- 6 Walter Boehlich: Vorstellung neuer Mitglieder. In: *Jahrbuch Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* (1996), S. 165/166, hier S. 165.
- 7 Interview von Mechthild Zschau: *Der Publizist und Übersetzer Walter Boehlich*, NDR 3, 4. 7. 1996.
- 8 Walter Boehlich: „Größter Lump oder Erster Mann“? Die Bismarck-Biographie des DDR-Historikers Ernst Engelberg. In: *Frankfurter Rundschau*, 12. 10. 1985.
- 9 Walter Boehlich: Faulheit als literarhistorisches Phänomen. In: *Die Neue Zeitung*, 8. 7. 1952.

II

Walter Hans Boehlich wurde am 16. September 1921 in Breslau geboren. Er hatte zwei Geschwister: seine ältere Schwester Renate (geb. 1920) und seinen Zwilling Bruder Wolf. Alle Kinder wurden getauft. Die Eltern, Ernst Boehlich und Edith Jansen, heirateten 1919 in Breslau. Auf seine Herkunft wird hier etwas genauer eingegangen, weil ein kurzer Blick in die Familiengeschichte zeigt, wie vielfältig Walter Boehlichs Verwandtschaft dem Buch verpflichtet war und weil sich Boehlich zwar nie als Preuße, Deutscher oder Jude, sehr wohl aber als Breslauer sah.¹⁰

Ernst Boehlich, 1886 in Breslau geboren, stammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Er legte die Reifeprüfung 1904 am Königlichen Gymnasium zu Schneidemühl ab, um – wie später sein Sohn – Philologie in Breslau zu studieren. Er promovierte erst 1913 mit einer Arbeit über *Goethes Propyläen* bei Max Koch, der seit seiner Gründung 1890 den Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturgeschichte in Breslau inne hatte. Unter seiner Ägide sollte das Fach nicht mehr nur philologische Fähigkeiten vermitteln, sondern mit den Mitteln des Literaturvergleichs der „nationalen Bildung, die im Dienste des Staates steht“,¹¹ dienen. Dem in der Weimarer Republik für die DNVP und den Stahlhelm Propaganda machenden Lehrer blieb Ernst Boehlich auch weiter verbunden. Nach seinem Einsatz im Ersten Weltkrieg in der Fernsprech-Ersatz-Abteilung des Telegraphen-Bataillons, der 1916 „infolge von Kriegsdienstbeschädigung“¹² endete, widmete er sich privat wieder seinen Studien. So war er 1924 einer der Initiatoren der *Schlesischen Monatshefte*¹³ und gab 1926 die Festschrift für Max Koch mit heraus. Bei der Erstellung seiner *Bibliographie der Schlesischen Volkskunde* wurden auch die Kinder zur Anfertigung des Zettelkastens mit herangezogen.¹⁴

Edith Boehlich, das dritte von sieben Kindern von Cäsar Max Josephson und Sophie Schlossmann, wurde 1891 in Hamburg geboren. Beide Eltern konvertierten vom jüdischen zum evangelischen Glauben. Bis zu seinem Tod 1916 war der Vater als Rechtsanwalt tätig und die Familie recht begütert. Auf Betreiben der Mutter kaufte sich die Familie 1885 einen Bauernhof in Grande bei Trittau, um den Zwängen der Stadt zu entkommen und in Verbundenheit mit der Natur zu leben. 1901 musste das Experiment als gescheitert angesehen werden und die Josephsons zogen wieder nach Hamburg. Diese Erfahrung verarbeitete Sofie Jansen in ihrem 1905 erschienen Roman *Sofensruh. Wie ich mir das Landleben dachte und wie ich es fand*. Das Buch war mit fünf Auflagen ihr erfolgreichstes, aber nicht das einzige: es folgten *Friede Wend* 1908 und *Bebi und Bubi. Ein Jahr aus dem Kinderleben* 1909, das ihre Kinder Eva und Jürgen beschrieb. „Ein weiteres Buch über die beiden Enkel Wolf und Wal-

10 Brief von Walter Boehlich an Max Rychner vom 30. 7. 1959. DLA, A: Rychner.

11 Zu Max Koch vgl. Wojciech Kunicki: Germanistik in Breslau 1918–1945. Dresden: Thelem bei w.e.b. 2002, S. 40–46, hier S. 41.

12 Militärpaß, Familienarchiv Boehlich, Mappe Ernst Boehlich.

13 Kunicki: Germanistik in Breslau (wie Anm. 11), S. 142.

14 Familienarchiv Boehlich, Mappe Wolf Boehlich, Lebenserinnerungen. Nicht paginiertes Manuskript.

ter war geplant, kam aber nicht mehr zur Ausführung.¹⁵ Ausdruck des Assimilationsbestrebens der Familie war die 1907 genehmigte Änderung des Familiennamens Josephson in Jansen.

Glaubt man den Lebenserinnerungen Wolf Boehlichs, stand die Ehe seiner Eltern unter keinem guten Stern.¹⁶ Der Familie des Vaters – „stramme Deutschnationale und Antisemiten“¹⁷ – sollte die jüdische Herkunft der Ehefrau verborgen werden. Weil das misslang, fand zwischen den Familienteilen kaum noch Kommunikation statt. Doch auch innerhalb der Beziehung habe es Probleme gegeben, die aus dem finanziell ungesicherten Status des Vaters erwachsen seien. Ein unregelmäßiges Einkommen als Privatgelehrter und Schulden führten immer wieder zu Streitigkeiten. In einer Postkarte sucht Edith Boehlich später ihrem Sohn Walter das allein negative Bild von der Ehe zu korrigieren: „Solange Dein Vater und ich zusammen waren, sind wir keineswegs unglücklich mit einander gewesen“.¹⁸

Wolf und Walter Boehlich wuchsen in einem literarischen Haushalt auf. Das wird nicht zuletzt unterstrichen durch ihre Namensgebung, die an die Enkel Goethes erinnern sollte.¹⁹ Noch in den fünfziger Jahren erinnert sich die Mutter mit Stolz: „Ich fand, dass ich die Goetheschen Gedichte ganz geschickt an Dich herangebracht habe.“²⁰ Besonderer Wert wurde auf die Bildung der Kinder gelegt. So wurden sie schon mit fünfeinhalb Jahren eingeschult, wechselten allerdings 1930 die Schule und gingen in die Pawelsche höhere Lehranstalt, an der zu der Zeit ihr Vater unterrichtete. Auch versuchte der Vater sie 1931 an demselben Gymnasium unterzubringen, das schon er besucht hatte, dem St. Maria-Magdalena-Gymnasium. Da dies ob der nur mittelmäßigen Zensuren der beiden scheiterte, besuchten sie das Johanneum. Dies erwies sich im Rückblick als Glücksfall. Das Gymnasium war 1872 gegen viele Widerstände als Modellprojekt „pluralistische[r] Schulpolitik“ gegründet worden, um „jüdischen, katholischen und protestantischen Schülern und Lehrern [...] dieselben Rechte, [...] dieselbe Anerkennung“²¹ zukommen zu lassen. Dass der Anspruch Wirklichkeit wurde, bestätigt Walter Boehlich im Interview mit Mattenklott: „An diesem Gymnasium hat es bis 1933 auch nicht den Anflug von Antisemitismus gegeben, überhaupt nicht. Es war ein wenig wie das Paradies und lag auch in der Paradiesstraße, wie ein Stück Natur. Unterdrü-

15 Alle Angaben zu Sophie Jansen nach Sabine Boehlich: „Heb auf, was Gott Dir vor die Thüre legt“. Das Leben der Sophie Jansen. Seminararbeit an der Universität Potsdam 2003, hier S. 49.

16 Familienarchiv Boehlich, Mappe Wolf Boehlich, Lebenserinnerungen.

17 Ebd.

18 Brief von Edith an Walter Boehlich vom 24. 6. 1949, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich.

19 Noch in seiner Lebenserinnerung wundert sich Wolf Boehlich, was – neben der Goethe-Verehrung – angesichts des Lebenswegs der Goethe-Enkel die Intention seiner Eltern gewesen sein mag. Walter Boehlich berichtet in einem Brief an Max Rychner vom 19. 11. 1956, es habe auch die Absicht bestanden die Kinder in Anspielung auf Jean Pauls „Flegeljahre“ Vult und Walt zu nennen. Vgl. DLA, A: Rychner. Innerhalb der Familie wurde Walter Boehlich immer bei seinem Spitznamen „Sinus“ gerufen.

20 Brief von Edith an Walter Boehlich vom 22. 5. 1950, Familienarchiv Boehlich, Mappe Familienbriefe.

21 Till van Rahden: Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000, S. 194.

ckungskonflikte gab es nicht.²² Trotz der Entlassung jüdischer Lehrer 1933 muss der tolerante Geist noch einige Zeit spürbar gewesen sein, zumindest verzeichnet Wolf Boehlich, der mit seinem Zwillingbruder zusammen die gleiche Schule besuchte, in seinen Lebenserinnerungen kaum antisemitische Übergriffe auf jüdische Mitschüler. Da diese Offenheit den neuen Machthabern nicht genehm und das humanistische Gymnasium selbst ihnen suspekt war, wurde das Johanneum 1934 mit dem Realgymnasium am Zwinger zusammengelegt. Daraufhin kam es auch vermehrt zu „Rempeleien und Prügeleien“²³ zwischen jüdischen Schülern und der Hitlerjugend.

Die bildungsbürgerliche Schule scheint nicht hingereicht zu haben, Walter Boehlich zum Lernen zu bewegen: „Mein Zwilling gar kombinierte Faulheit und mangelnde Anpassungsbereitschaft, sodass er bei der Versetzung in die Untertertia eine Pause einlegen musste.“²⁴ Das mag einer der Anlässe gewesen sein, bei dem des Vaters bevorzugtes Erziehungsinstrument, der ‚gelbe Onkel‘, ein Rohrstock, zum Einsatz kam. Für Walter Boehlich war die Bildung, die ihm seine Eltern angedeihen ließen, keine Freude: „Das heißt, wenn die Kinder nicht freudig und spielend hinnehmen, dass Lernen das Schönste ist, was es gibt, und alles andere keine Rolle spielt, dann muss man sie durch Verachtung dazu zwingen, d.h. also, wenn diese Kinder keine übermäßige Lust haben, die Tage über Grammatiken oder anderen Schulbüchern und freier Lektüre zu verbringen, dann muss man ihnen sagen, ja ihr braucht das natürlich nicht, aber dann könnt ihr, wie man früher sagte, Naturforscher mit dem Krätzel werden. Das waren die Leute, die mit so einem Widerhaken die Mülleimer durchsuchten. Und das ist natürlich ungeheuer kränkend, das will man, wenn man in diesem Umkreis groß wird, möglichst vermeiden.“²⁵

Dem Willen der Eltern entsprechend, traten die Zwillinge in den Bund Scharnhorst, die Jugendabteilung des Stahlhelms, ein.²⁶ Ob dies lediglich der „Tarnung unserer jüdischen Herkunft“²⁷ dienen sollte, wie Wolf Boehlich vermutet, und ob nicht auch das deutschnationale Selbstverständnis der Eltern hier eine Rolle gespielt hat, muss offen bleiben. Dass in Breslau die Wahlergebnisse der NSDAP bei den Reichstagswahlen 1932 und 1933 deutlich über dem reichsweiten Durchschnitt lagen, macht die Erklärung Wolf Boehlichs plausibel.²⁸ Mit der Auflösung des Bundes Scharnhorst wurde die Ortsgruppe in das Deutsche Jungvolk

22 Gert Mattenklott: Über Juden in Deutschland (wie Anm. 5), S. 174/175.

23 Günther Dittrich: Die Geschichte des Realgymnasiums am Zwinger in Breslau. In: Maria Zwierz (Hrsg.): Breslauer Schulen. Geschichte und Architektur. Wrocław: Architekturmuseum 2005, S. 116–122, hier S. 120.

24 Vgl. Familienarchiv Boehlich, Mappe Wolf Boehlich, Lebenserinnerungen.

25 Interview von Mechthild Zschau (wie Anm. 7).

26 Anhand der Lebenserinnerungen Wolf Boehlichs lässt sich der Zeitpunkt nicht exakt ermitteln. Nimmt man eine chronologische Niederschrift an, müsste der Eintritt etwa im März 1933 stattgefunden haben.

27 Familienarchiv Boehlich, Mappe Wolf Boehlich, Lebenserinnerungen.

28 Norman Davies, Roger Moorhouse: Die Blume Europas. Breslau – Wrocław – Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt. München: Droemer 2002, S. 417/418.

aufgenommen. Für kurze Zeit wurden die beiden danach auch Mitglieder in der Hitlerjugend.

Die finanziellen Verhältnisse der Familie schwankten stark. Lebten sie erst nur von den Einkünften der Mutter aus ihrer Tätigkeit als Familienforscherin, besserte sich 1936 die Situation etwas. Ernst Boehlich bekam für seinen Roman *Der Berg der Götter*²⁹ einen Verlagsvorschuss und leitete im ‚Volksbund für das Deutschtum im Ausland‘ eine Forschungsstelle über Schlesien. Edith Boehlich wurde für ein Jahr Bibliothekarin der fürstlichen Bibliothek in Trachenberg. Die berufliche Absicherung kann nicht von langer Dauer gewesen sein, da die Familie kurze Zeit später in eine kleinere Wohnung am Schweidnitzer Stadtgraben ziehen musste.

Am 13. März 1937 wurde Walter Boehlich in der Lutherkirche konfirmiert. Sein Bruder datiert Walter Boehlichs Bücherleidenschaft auf diesen Tag, da er zu diesem Anlass eine Ausgabe der Werke Theodor Storms geschenkt bekam.³⁰ Schnell muss Walter Boehlichs Bibliothek gewachsen sein. Seinem Elternhaus entsprechend, waren die bevorzugte Lektüre: Gustav Freytag, Felix Dahn und Fritz Reuter.³¹ Nicht nur in seinem Aufsatz zum *Doktor Faustus* schreibt er von seiner Faszination für Thomas Manns *Buddenbrooks* und den *Tonio Kröger* in jenen Jahren.³² In einem Brief an Max Rychner berichtet er, wie er als junger Büchersammler vorging: „Ich benutzte damals mein ganzes Taschengeld zum Kauf von Büchern und als ich eines Tages in den finsternen Ecken und Schüben eines Antiquariats kramte, entdeckte ich die *Buddenbrooks*, die ja nicht verkauft werden durften. Ich war glücklich über den Fund und weiss noch heute, dass die Inhaberin sagte, ich solle ihr einfach dafür geben, was ich in der Tasche hätte; das waren 43 Pfennig, und ich zog selig ab.“³³

Am 13. September 1938 wurde die Ehe der Eltern geschieden. Ernst Boehlichs Probleme mit der Reichsschrifttumskammer, wegen seiner ‚Mischehe‘ weiterhin publizieren zu dürfen, spielten dabei eine große Rolle. Die Kinder wohnten weiterhin beim Vater, die Mutter hatte sich eine neue Wohnung zu suchen. Nach den Novemberpogromen verschärfte sich die Verfolgung der Juden durch schikanöse Verordnungen zunehmend. Schon seit August 1938 hatte Edith Boehlich in ihrer mit einem großen ‚J‘ gestempelten Kennkarte den zusätzlichen Vornamen Sara eintragen müssen. Nun wurde ihr auch die Benutzung von

29 Ernst Boehlich: *Der Berg der Götter*. Breslau: Kupfer 1935.

30 Grabrede Wolf Boehlichs auf Walter Boehlich, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich, unpaginiertes Manuskript.

31 Mattenklott: *Über Juden in Deutschland* (wie Anm. 5), S. 174.

32 Walter Boehlich: Thomas Manns „Doktor Faustus“. In: *Merkur* 2 (1948), S. 588–603, hier S. 603.

33 Brief von Walter Boehlich an Max Rychner vom 20.6.1955. DLA, A: Rychner. In Breslau waren Bücher von Thomas Mann schon vor der Bücherverbrennung Ziel marodierender SA-Trupps. Vgl. Davies, *Moorhouse: Die Blume Europas* (wie Anm. 28), S. 419. Dass Boehlich die Bücherverbrennung wahrgenommen hat, legt sein Artikel im „Spiegel“ nahe, in dem er Walther Steller als treibende Kraft in Breslau erinnert. Walter Boehlich: „Wider den deutschen Ungeist“. Walter Boehlich zum Thema Bücherverbrennung. In: *Der Spiegel*, 9.5.1983.

Bibliotheken und Archiven verboten³⁴ und dadurch die Ausübung ihres Berufes unmöglich gemacht. Mit dem Ausschluss jüdischer Schüler an ‚deutschen‘ Schulen verlor das Johannenum auch den letzten Rest seines überkonfessionellen Charakters. Zwei Brüder der Mutter wurden in Konzentrationslager verschleppt.

Entgegen seiner späteren Darstellung im Interview mit Zschau ließ sich Walter Boehlich am 4. November 1939 als Freiwilliger mustern.³⁵ In seinem an diesem Tag ausgestellten Wehrpass ist unter Religionszugehörigkeit noch vermerkt: „evangelisch“.³⁶ Nachdem er im Winterhalbjahr 1939/40 beim Kriegshilfsdienst beschäftigt war, erhielt er am 20. Februar 1940 ein Abgangszeugnis, das ihm die Reife zuerkennt.³⁷ Nach Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, vom 8. September 1939 war dafür keine Abiturprüfung vonnöten, wenn der Abiturient zur Wehrmacht einberufen worden war. Am 26. Februar 1940 erfolgte seine Einstellung in die Artillerie Ersatz Abteilung 18 in Liegnitz. Die Motivation für Walter Boehlichs freiwillige Meldung bei der Wehrmacht lässt sich wohl vergleichen mit derjenigen seines Bruders, der schon im Jahr zuvor am Polenfeldzug beteiligt war. „Das Merkwürdigste ist heute für mich, dass wir ungeachtet unserer Ablehnung des Systems die aussenpolitischen Erfolge begrüßten und vielleicht sogar bewunderten [...]. Wir waren eben noch weitgehend in unserer deutschnationalen Erziehung gefangen.“³⁸ Hinzugekommen sein kann das Bestreben vieler jüdischer Soldaten in der Wehrmacht: „Für manche bot die Wehrmacht eine Chance, etwas von ihrem verlorenen Prestige zurückzugewinnen. Das hatte jedoch seinen Preis. Während des Krieges waren viele innerlich zerrissen: Auf der einen Seite wollten sie dazugehören, ihren verlorenen Stolz teilweise zurückgewinnen und durch den Militärdienst sich und ihre Familien schützen; auf der anderen Seite erkannten sie, daß sie, wenn sie diese Ziele erreichen wollten, für Hitler kämpfen mußten.“³⁹ Nach einer Ausbildung zum Richtkanonier an der leichten Feldhaubitze 18 nahm Walter Boehlich am Westfeldzug in Holland, Belgien und Frankreich teil. Glaubt man der Erinnerung von Claus Behnke, war Boehlich seine Zeit als Soldat in positiver Erinnerung geblieben: „Walter Boehlich war dabei, als die Engländer 1940 bei Dünkirchen ins Meer geworfen wurden. Noch heute spricht er gelegentlich mit Glanz in den Augen davon.“

34 Christine Koch: Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Eine Forschungsstandanalyse. Marburg: Tectum 2003, S. 79.

35 Wehrpass, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich.

36 Ebd.

37 Abgangszeugnis, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich.

38 Familienarchiv Boehlich, Mappe Wolf Boehlich, Lebenserinnerungen. Die Vermeidung des „ß“ war in der Familie Boehlich nicht unüblich. Sie lässt sich auch in Briefen von Edith Boehlich nachweisen. Bei Walter Boehlich wird sie programmatisch. Er benutzt in seinen Manuskripten meist „ss“, auch wenn es in den Veröffentlichungen herausredigiert wurde. Anlässlich der Reform der deutschen Rechtschreibung fordert er, dass „grundsätzlich, wie in der Schweiz, das nicht in die lateinische Schrift gehörende und unnütz verwirrende ß abzuschaffen“ sei. Walter Boehlich: Reform der Vernunft? Die „kleine Reform“ der Rechtschreibung: halbe Lösungen und komplette Idioten. In: Titanic 17 (1995) H. 1, S. 20–23, hier S. 23.

39 Bryan Mark Rigg: Hitlers jüdische Soldaten. Paderborn: Schöningh 2006, S. 56.

Nicht ohne sinnliches Vergnügen erklärt er technische Details, die er bei der berittenen Artillerie gelernt hat, wie Rohrrücklaufspreizlafette und Innenbackenfahrbremse.⁴⁰

Am 17. November 1940 wurde Walter Boehlich wegen seiner jüdischen Herkunft aus dem aktiven Wehrdienst entlassen. Grundlage dafür bildete ein Geheimbefehl des Oberkommandos der Wehrmacht vom 8. April 1940, der besagte, dass „Halbjuden“ und Ehemänner von Jüdinnen oder ‚Halbjüdinnen‘ aus der Wehrmacht zu entlassen⁴¹ seien. Dass dieser Erlass im Falle Boehlichs erst so spät Anwendung fand, war nicht untypisch. „Wegen der Vorbereitungen auf den unmittelbar bevorstehenden Westfeldzug hatte die Wehrmacht weder Zeit noch Personal, um alle damals dienenden ‚Halbjuden‘ ausfindig zu machen, zu dokumentieren und zu entlassen. Sofern ‚Halbjuden‘ Einheiten angehörten, die sich auf den Frankreichfeldzug vorbereiteten, kamen sie ebenfalls meist ungeschoren davon – weil es bürokratische Pannen gab, weil die Pläne für den Angriff im Westen geheimgehalten werden sollten und weil viele nicht als ‚Halbjuden‘ bekannt waren.“⁴²

Zum Sommersemester 1941 begann Walter Boehlich sein Studium an der Universität Breslau als Gasthörer. Seiner jüdischen Herkunft wegen dürfte kein ordentliches Studium möglich gewesen sein.⁴³ Sein Studienbuch verzeichnet unter anderem den Besuch historischer und philosophischer Veranstaltungen. So dozierte Hermann Aubin, der Ostforscher, der seine Erkenntnisse in den Dienst der „nationalsozialistische[n] Eroberungspolitik“⁴⁴ zu stellen suchte, über das „Deutsche Reich im Mittelalter“. Bis ins Wintersemester 1942/43 hörte er Vorlesungen im Philosophischen Seminar und nahm auch an Übungen von August Faust teil, der 1937 aus politischen Gründen als überzeugter Nationalsozialist nach Breslau berufen worden war und dort als „Sprachrohr des Amtes Rosenberg“⁴⁵ galt. Bei ihm arbeitete Boehlich zwei schriftliche Referate aus, eines über Rousseau und den deutschen Geist im 18. Jahrhundert und eines zu Meister Eckharts *Reden der Unterscheidung*.⁴⁶ Die eigentlichen Schwerpunkte seines Studiums waren Kunstgeschichte und Germanistik. Bis zum Wintersemester 1944/45 nahm er an Veranstaltungen des Kunstgeschichtlichen Seminars bei Da-

40 Claus Behnke: Walter Boehlich. 60 Jahre Kontinuität und Kritik. Unveröffentlichtes Manuskript. Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich.

41 Rigg: Hitlers jüdische Soldaten (wie Anm. 39), S. 155.

42 Ebd., S. 156.

43 „Zum Teil durch das REM [Reichserziehungsministerium], vor allem aber durch einige Hochschulen [...] wurden während des Krieges immer wieder Studenten über viele Semester hin ‚vorläufig‘ oder ‚bedingt‘, zum Teil sogar entgegen den geltenden Bestimmungen (Breslau, Freiburg, München) zugelassen“. Zur chaotischen Rechtslage für ‚Mischlinge‘ in Hochschulfragen vgl. Albrecht Götz von Olenhusen: Die „nichtarischen“ Studenten an den deutschen Hochschulen. Zur nationalsozialistischen Rassenpolitik 1933–1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14 (1966) H. 2, S. 175–206, hier S. 198.

44 Eduard Mühle: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung. Düsseldorf: Droste 2005, S. 337.

45 Christian Tilitzky: Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Berlin: Akademie 2001, S. 674/675 und S. 679.

46 Seminarscheine Sommersemester 1942 und Wintersemester 1942/43, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich.

gobert Frey teil.⁴⁷ Nach Peter Wapnewski, mit Boehlich seit seiner Hamburger Studienzeit befreundet, ist Frey eine für Boehlich wichtige Autorität gewesen.⁴⁸ Bei dem geistesgeschichtlich geschulten und interdisziplinär ausgerichteten Forscher hörte Boehlich vor allem zur Kunstgeschichte der Renaissance.⁴⁹ Für Walter Boehlichs späteres Leben zweifellos am Wichtigsten sollten jedoch seine Studien am Deutschen Institut in Breslau werden. Hier nahm er an Übungen, Seminaren sowie Vorlesungen zur Dichtung in der Karolinger- und der salischen Kaiserzeit von Josef Quint teil. In Paul Merker fand er zudem einen persönlichen Förderer. Dieser Vertreter einer philologisch ausgerichteten Germanistik war – nachdem er schon mehrmals vorgeschlagen und unter anderem dem geistesgeschichtlich orientierten Rudolf Unger einmal unterlegen war – 1928 auf den Lehrstuhl in Breslau berufen worden.⁵⁰ Ihm ist es zu verdanken, „daß das ‚Deutsche Institut‘ nach 1933 nicht im Ruf einer braunen Vorzeigegermanistik im Kreis der ‚Ostuniversitäten‘ stand“.⁵¹ Bei ihm hörte Boehlich Vorlesungen zur Literaturgeschichte und zur Geschichte der Dramatik. Hier entstand im Sommersemester 1942 im Seminar „Entwicklungsstufen der deutschen Literaturwissenschaft“ auch eine Hausarbeit über Unger, die umgearbeitet erst 1950 in der *Zeitschrift für deutsche Philologie* erscheinen sollte.⁵² Der junge Student Walter Boehlich befand sich also unfreiwillig in einer Position, die er im Laufe seines Lebens noch öfter inne haben sollte: als hochintelligent geschätzt, aber in den akademischen Betrieb nicht integriert. Biographisch bedeutsam war sein Studium an der Universität Breslau nicht nur, weil er an der gleichen Fakultät wie sein Vater eingeschrieben war und damit sowohl seine Nachfolge antrat als auch in Konkurrenz zu ihm stand, sondern auch weil er auf diese Erfahrungen bei der Kritik der Kontinuitäten in der bundesdeutschen Germanistik zurückgreifen konnte.

Paul Merker wurde für Walter Boehlich auch wichtig, weil er ihn unterstützte, als ihm das Studium zunehmend unmöglich gemacht wurde. Im Interview mit Zschau merkt Boeh-

47 Zu Dagobert Frey vgl. Wolfgang Seibel: Dagobert Frey. In: Walther Killy (Hrsg.): Literaturlexikon. Berlin: Directmedia 1998, S. 5747–5749. Während Boehlichs Studienzeit war Frey auch Leiter der Forschungsgruppe über Polen und Russland in der kunstgeschichtlichen Sektion der „Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“, die die nationalsozialistische Eroberungspolitik vor allem im Osten ideologisch zu rechtfertigen suchte. Hans Aurenhammer: Neues Quellenmaterial zum Kunstgeschichte-Programm im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ (1941). In: Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft. Göttingen: v&v unipress 2003, S. 231–242, hier S. 239.

48 „Und immer suchte er im Bewußtsein seiner Superiorität den überlegenen Lehrer: So in Breslau schon Dagobert Frey.“ Kondolenzbrief von Peter Wapnewski an Wolf Boehlich, undatiert, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich.

49 Studienübersicht, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich.

50 Kunicki: Germanistik in Breslau 1918–1945 (wie Anm. 11), S. 47 und S. 51.

51 Ebd., S. 51.

52 Vgl. zum Unger-Aufsatz den Beitrag von Helmut Peitsch in diesem Band. Dass es schon vorher Bemühungen gab, die umgearbeitete Seminararbeit zu veröffentlichen, geht aus einer Postkarte Wolf Boehlichs an seine Mutter hervor: „Der Sinus hat neulich seine große Unger-Arbeit fertiggestellt, die bei M. auf großes Entzücken stieß. Er will sie ungekürzt in der Jubiläumsschrift der Universität abdrucken.“ Postkarte Wolf an Edith Boehlich vom 3. 9. 1944, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich. Vgl. auch die Abb. zu diesem Beitrag.

lich an, dass er „nicht mehr studieren durfte“.⁵³ Da er bis ins Wintersemester 1944/45 die Universität besuchte, ist davon auszugehen, dass er den Gasthörer-Status verlor und nun irregulär an Veranstaltungen teilnahm. In einer nicht zur Veröffentlichung freigegebenen Passage des Interviews mit Mattenklott heißt es: „Nach der Schulzeit durfte ich dort noch mit Gasthörerschein studieren. Nach der Wannseekonferenz war es auch damit aus.“ Das kann als zeitlicher Hinweis dafür gelesen werden, dass er seit dem Wintersemester 1942/43 nicht mehr regulär die Hochschule besuchte. Dafür spricht auch, dass seit diesem Semester keine Gasthörerscheine mehr im Nachlass zu finden sind. Ein kausaler Zusammenhang zwischen der Wannseekonferenz und veränderten Studienbedingungen in Breslau ist nicht gegeben. In der Studienübersicht, die er wohl für die Immatrikulation an der Hamburger Universität erstellte, macht er seine Dienstverpflichtung ab dem Wintersemester 1943/44 dafür verantwortlich, dass er nicht mehr in vollem Umfang studieren konnte. Im Interview mit Zschau dagegen beschreibt er, wie er sich eine Arbeitsstelle suchen musste, damit man ihn „nicht zu etwas anderem zwingen konnte“.⁵⁴ Er fand eine Anstellung als „technischer Registrator“ bei einer „ziemlich bedeutenden“⁵⁵ Hoch- und Tiefbaufirma, für die er das Firmenarchiv zu ordnen hatte. Diese Tätigkeit nahm so wenig Zeit in Anspruch, dass er nebenher viel lesen und mit Erlaubnis seines Vorgesetzten weiterhin an einem Nachmittag in der Woche die Universität besuchen konnte. Neben diesen positiven Erfahrungen von Unterstützung wurde aber auch von „dezidierten Nazis keine Gelegenheit ausgelassen [...] zur Demütigung“.⁵⁶ Ab dem 1. Oktober 1944 musste Walter Boehlich in einer Instandsetzungseinheit des Heeres in Stabelwitz/Breslau Dienst tun und baute dort Autos von Benzin- auf Holzgasantrieb um.⁵⁷

Auch wenn Walter Boehlich durch seinen Rechtsstatus als ‚Mischling‘ etwas geschützt war, galt dies für seine Familie mütterlicherseits nicht. Sophie Jansen, seine in Hamburg lebende Großmutter, erhielt die Anweisung, sich am 18. Juli 1942 an einer Sammelstelle einzufinden, um nach Theresienstadt deportiert zu werden. Einen Tag zuvor nahm sie sich

53 Interview von Mechthild Zschau (wie Anm. 7).

54 Ebd. und Studienübersicht, Familienarchiv Boehlich, Mappe Walter Boehlich.

55 Interview von Mechthild Zschau (wie Anm. 7). Um welche es sich handelt, war nicht zu ermitteln. Eine der größten Breslauer Firmen war die Huta Hoch- und Tiefbau AG, die am Bau der Krematorien in Auschwitz beteiligt war. Franciszek Piper: Gas Chambers and Crematoria. In: Yisrael Gutman, Michael Berenbaum (Hrsg.): Anatomy of the Auschwitz Deathcamp. Bloomington: Indiana University Press 1998, S. 157–182, hier S. 165. An der Errichtung von Auschwitz waren auch die Hoch- und Tiefbauunternehmen Hermann Hirt Nachflg. und die Schlesische Industriebau Lenz und Co. AG aus Breslau beteiligt. Inge Loose: Die Commerzbank und das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. In: Ludolf Herbst, Thomas Weihe (Hrsg.): Die Commerzbank und die Juden 1933–1945. München: Beck 2004, S. 272–312, hier S. 308/309.

56 Interview von Mechthild Zschau (wie Anm. 7). Retrospektiv resümiert er ebd.: „[...] aber man kann Demütigungen natürlich aufarbeiten.“

57 Postkarte von Walter an Edith Boehlich vom 19.10.1944, Familienarchiv Boehlich, Mappe Edith Boehlich.

das Leben.⁵⁸ Seine Mutter Edith Boehlich wurde von der Gestapo abgeholt und am 8. Januar 1944 von der Sammelstelle, dem „Haus der Freunde“, neben der Synagoge zum weißen Storch, mit 72 weiteren Personen nach Theresienstadt abtransportiert.⁵⁹ Im Konzentrationslager führte sie ein Kalendarium, das anfänglich die mangelhafte Versorgung beschreibt, später zumeist nur noch stichpunktartig festhält, welche kulturellen Veranstaltungen sie besucht und wann sie Pakete von ihren Kindern bekommt.⁶⁰ Edith Boehlich überlebte das Konzentrationslager. Ihr „Ausweis für ehemalige politische Gefangene im K.Z. Theresienstadt“ vermerkt als letzten Tag ihrer Haft den 5. Mai 1945. Ihr Bruder Hans starb noch kurz nach der Befreiung durch die Rote Armee an einer Lungenentzündung. Nur vierundzwanzig der nach Theresienstadt deportierten Breslauer Juden überlebten das Konzentrationslager.⁶¹

In dieser Zeit der Fremdbestimmung war es zweifellos eine große Geste, als Paul Merker Boehlich anbot, in der *Zeitschrift für deutsche Philologie* Rezensionen zu veröffentlichen.⁶² Drei Besprechungen erschienen zwischen 1943 und 1944 dort. Zwei von ihnen widmen sich der Theatergeschichte. Es ist anzunehmen, dass das Hauptseminar „Drama und Theater des 16./17. Jahrhunderts“, das Boehlich im Sommersemester 1943 bei Merker belegt hatte, ein Anstoß für die Themenwahl war. Eine umfangreiche Arbeit über Eichendorff und die deutsche Romantik blieb ungedruckt. Sie konnte nicht aus der ‚Festung Breslau‘ gerettet werden.⁶³

Mit dem Vormarsch der Roten Armee im Januar 1945 spitzte sich die Lage für die Zivilisten in Breslau zu. Da die Evakuierung der Bevölkerung aus ideologischen Gründen lange hinausgezögert wurde, verlief sie sehr chaotisch. Gleichzeitig sollte die Stadt militärisch gehalten werden, um Kräfte der Roten Armee zu binden und an ihrem Vormarsch nach Berlin zu hindern. Dafür wurden die in der Stadt verbliebenen Männer zum Volkssturm einberufen. Für Walter Boehlich stellte die rassistische Diskriminierung in diesem Zusammenhang einen Glücksfall dar. Als ‚Mischling ersten Grades‘ lehnte ihn der Volkssturm am 27. Januar 1945 ab. So konnte er Anfang Februar mit dem Fahrrad die umlagerte Stadt verlassen. Über

58 Sabine Boehlich: „Heb auf, was Gott Dir vor die Thüre legt“ (wie Anm. 15), hier S. 75–77.

59 Davies, Moorhouse: *Die Blume Europas* (wie Anm. 28), S. 489.

60 Merkbuch 1944, Familienarchiv Boehlich, Mappe Edith Boehlich. Als am 23.6.1944 eine Kommission des Internationalen Roten Kreuzes das KZ besuchte, beschreibt Edith Boehlich den Versuch der Nationalsozialisten, Theresienstadt als humanes Muster-KZ darzustellen, bündig: „Kommission dageswesen. Potemkin.“

61 Abraham Ascher: *A Community under Siege. The Jews of Breslau under Nazism*. Stanford: Stanford University Press 2007, S. 238.

62 Erna Merker mag also auch an Walter Boehlich gedacht haben, als sie ihren Mann nach dessen Tod beschrieb: „Seine Kollegs und Übungen blieben auch den rassisch ‚belasteten‘ Studenten weiter zugänglich, Kollegen in ähnlicher Lage hat er trotz schärfster dozentenführerlicher und ministerieller ‚Nasen‘ und Strafandrohungen bis zum Letztmöglichsten [sic!] zu halten gesucht, politisch verfemten Wissenschaftlern hat er neue Arbeits- und Veröffentlichungswege erschlossen.“ Erna Merker: *In memoriam Paul Merker (1881–1945)*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 70 (1947–49) H. 1, S. 1–4, hier S. 3.

63 Grabrede Wolf Boehlichs auf Walter Boehlich (wie Anm. 30).

Dresden, wo er im Februar 1945 die schweren Luftangriffe miterlebte, gelangte er nach Hamburg.

III

Sein Zwillingbruder Wolf lebte hier schon seit 1942. Am 2. März 1945 meldete sich Walter Boehlich offiziell beim Wehrmeldeamt Hamburg. Zunächst konnte er bei einer Tante unterkommen. Bei der Firma J. A. Schlüter Söhne, die während des Krieges vor allem mit der Reparatur von Lastkraftwagen beschäftigt war,⁶⁴ verdiente er seinen Lebensunterhalt. Die Tätigkeit währte nicht lange, da er im März 1945 wegen eines Arbeitsunfalls nicht einsatzfähig war.

Am 3. Mai 1945 wird Hamburg von britischen Truppen befreit. Ein Jahr später veröffentlicht Walter Boehlich den ersten Text nach der Niederlage des NS-Staates, der zugleich einer seiner persönlichsten ist. Er zieht die Bilanz seines bisherigen Lebens: *Götterdämmerung*. Darin setzt er sich mit seinem Verhältnis zu Autoritäten auseinander. „Ich halte mich nicht für ehrfürchtiger als andere Leute; dennoch haben lange Jahre meines Lebens unter dem Eindruck gestanden, daß ein Generaldirektor, eine Exzellenz oder eine Magnifizenz sakrosankt seien. Ich pflegte einen großen Bogen um sie zu machen und vermied gleichermaßen sie anzureden, als mich anreden zu lassen.“⁶⁵ Weiter beschreibt er, wie durch die Entdeckung, dass der Nimbus der Höherstehenden oft nur angemaßt war, seine Ehrfurcht geschwunden sei. Daraufhin formuliert er sein damaliges intellektuelles Selbstverständnis: „Nun wohne ich zu Füßen eines entgötterten Olymps, den die Mächtigen dieser Welt nicht mehr zieren. Die Weisen verließen ihn, und die Toren entthronte ich mit den Jahren, ihrer Erbärmlichkeit bewußt werdend. Dennoch reicher als zuvor, der Dämonen ledig und der Götter beraubt, aber erhöht durch die Achtung der Menschlichen.“⁶⁶ In diesem Dokument einer persönlichen Stunde Null entwirft sich der Kritiker als eine von allen Mächten unabhängig gewordene Instanz.

Mit der Wiedereröffnung der Hamburger Universität im Wintersemester 1945/46 wird Walter Boehlich an ihr Student. Da der Andrang größer war als die zu vergebenden Plätze, musste ein Auswahlverfahren durchlaufen werden. Hans Wolffheim, Assistent am Literaturwissenschaftlichen Seminar und wie Boehlich von den Nationalsozialisten an einem normalen Studium gehindert, empfahl ihn auf Grund vorausgegangener Gespräche und seines Unger-

64 Jan Straßenburg, Sven Tode: 200 Jahre mobil. J. A. Schlüter Söhne 1807–2007. Hamburg: Hanseatischer Merkur 2007, S. 42–44.

65 Walter Boehlich: *Götterdämmerung*. In: *Die Welt*, 28. 5. 1946.

66 Ebd. In Schlegels Gedicht „Die Brüder“ ist es die Bruder-, resp. Zwillingsliebe, die es schafft, den Orkus aufzuhellen, und den Olymp entgöttert. Sie wird den Sterblichen als Tugend anempfohlen. August Wilhelm Schlegel: *Die Brüder*. In: ders.: *Sämtliche Werke*. Hildesheim: Olms 1971, Bd. 1, S. 365.